ARCHIV - [Objekt des Monats] 2012

Inhaltsverzeichnis

OdM Jänner 2012	WHO IS WHO IM TIERREICH Eine Bahnbrechende Methode der Artenbestimmung auf Basis der Naturwissenschaftlichen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen	2
OdM Februar 2012	KLANGVOLL MIT "TÜRKISCHEM HUAT" UND "SCHEISSHEISLEBASS" Die Hexenmusik beim Imster Schemenlaufen	4
OdM März 2012	DIE MECHANISCHE HAND DES JOSEF MADERSPERGER "Madersperger Museum" in Kufstein	7
OdM April 2012	90 JAHRE TRADITIONSVERBAND Kaiserjäger Schwaz 1922 - 2012	10
OdM Mai 2012	BÜRGERMEISTER, MÖNCH UND WIRTSHAUSGAST Das Gemälde "Vor der Sitzung" im Mathias Schmid Museum in Ischgl	13
OdM Juni 2012	DAS ENDE DER BENGEL UND FLEGEL Die Dreschtenne im Heimatmuseum "Beim Wegmacher" in Ellmau	15
OdM Juli 2012	IM ZEICHEN ZÜNFTIGER HANDWERKER Die Zunftkerze im Zunftmuseum Bichlbach	19
OdM August 2012	DAS WÖRGLER GELDEXPERIMENT, EIN REGIONALES WIRTSCHAFTSWUNDER Besondere Werte im Heimatmuseum Wörgl	22
OdM September 2012	FAST SO ERDRÜCKEND WIE MONDEBERGE Ein Tropenhut aus der Sammlunge Hias Rebitsch	26
OdM Oktober 2012	DIE GLASURMÜHLE IN ABFALTERSBACH Die Hafnerei Höfer-Troger-Steger	30
OdM November 2012	DER ARBEITERDICHTER ALFONS PETZOLD, VON SEINEM FREUND ALFONS WALDE PORTRÄTIERT Museum Kitzbühel – Sammlung Alfons Walde	32
OdM Dezember 2012	"STOASUCHER" IN DEN ZILLERTALER ALPEN Mineralien- und Bergkristallmuseum Zillertal	34

[Objekt des Monats Jänner 2012]

WHO IS WHO IM TIERREICH

Eine Bahnbrechende Methode der Artenbestimmung auf Basis der Naturwissenschaftlichen Sammlungen der Tiroler Landesmuseen (im Folgenden TLM-NATWI genannt)

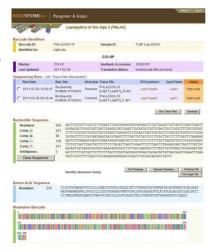


Den Auftakt zur Reihe "Objekt des Monats" im Museumsjahr 2012 bildet ausnahmsweise nicht ein einziges reales Objekt, sondern ein Komplex von völlig neuartigen genetischen Datensätzen. Die unterschiedliche Abfolge von vier Basenpaaren eines bestimmten Genes ergibt arteigene Gensequenzen (= Barcodes). Dank der Initiative des renommierten Lepidopterologen (Schmetterlingsforscher) Dr. Peter Huemer, TLM-NATWI, können wir stolz behaupten, dass ein Tiroler Museum an diesem weltweit größten und wichtigsten biologischen Forschungsprojekt beteiligt ist.

Der Beitrag kann sich sehen lassen: Mit 6.000 Barcodes von bisher insgesamt 1,5 Millionen liegen die TLM-NATWI im internationalen Vergleich mitten drin; im Alpenraum sind die Biologen des TLM absolut führend. In nur zwei Jahren Projekt-Laufzeit wurden winzige Gewebeproben (z.B. Insektenbein) von 6.000 Schmetterlingen ermittelt, bis zu 30.000 Proben sollen es werden.

Als nächster Schritt wird die Gensubstanz der heimischen Vogelarten untersucht und deren Barcodes in die Datenbank aufgenommen, weitere Tiergruppen sind in Planung. Ziel dieses international mit 80 Millionen Dollar gesponserten Projektes (http://ibol.org/ - International Barcode of Life) – der hohe Betrag lässt Rückschlüsse auf seine Bedeutung zu – ist die wissenschaftliche Entschlüsselung der DNA aller Organismen. Die arttypischen Gensequenzen werden in einer Datenbank erfasst. Über ein weltumspannendes digitales Netzwerk sind die Barcodes jederzeit und überall abrufbar. Durch Vergleich der DNA lässt sich (fast) jede Tier- oder Pflanzenart rasch und eindeutig bestimmen.

Anhand eines Beispiels aus der Schädlingsbekämpfung kann man den künftigen Nutzen dieser Bahnbrechenden Methode ermessen: Musste bisher bei Schädlingsbefall ein oft mehrere Monate dauernder Prozess durchlaufen werden, so wird dies künftig in wenigen





Arbeitsgängen erfolgen. Durch einen Schnellcheck mit Hilfe der DNA-Datenbank kann der genetische Fingerprint (Barcode) der Schädlingsart nicht nur bei adulten Insekten, sondern bereits bei Eiern identifiziert werden.

Das Züchten der Eier in Kulturen bis zum fertigen Insekt, die Bestimmung des Insektes mittels Genitalpräparates usw. gehören damit oft der Vergangenheit an.

Der Weg der Identifizierung wird mittels Barcode-System extrem verkürzt, wodurch wesentlich früher passende Bekämpfungsmethoden (z.B. mit Pheromonen) eingesetzt werden können.

Darüber hinaus ergeben sich zahlreiche weitere Anwendungsmöglichkeiten im Rahmen der Kontrolle von Lebensmitteln, bei illegaler Einfuhr von geschützten Tier- und Pflanzenarten, oder selbst in der forensischen Entomologie, sprich in der kriminalistischen Bewertung des Todeszeitpunktes über Fliegenlarven usw.

Die TLM-NATWI besitzen die weltweit umfangreichste und vollständigste Sammlung an Alpenschmetterlingen, aber auch andere bedeutende Bestände wie Käfer, Mollusken (Weichtiere), Wirbeltiere und Pflanzen.

Bestimmungen von Arten erfolgten bisher über Vergleich mit Originalen und hier vor allem Typus-Exemplaren. Identifizierungen gestalteten sich oft schwierig, sei es über mikroskopische Präparate, Knochen-ABC oder die Federsammlung. Die neuartige Kooperation im Rahmen des weltumspannenden Barcoding-Projektes unter der Leitung von Univ. Prof. Dr. Paul Hebert von der Universität Guelph (Kanada) erschließt die Schätze der TLM-NATWI zukünftig einem weltweiten, digital vernetzten Nutzerkreis. Für Informationen und Bildmaterial sei Herrn Dr. Peter Huemer herzlich gedankt.



Literatur:

Peter Huemer, drei neue alpenfalter entdeckt, in: Ferdinandea 18/Nov 2011-Januar 2012, S. 9. Peter Huemer, dna-barcoding – suche nach dem genetischen artschlüssel, in: Ferdinandea 12/2010, S. 9.

Öffnungszeiten: nur nach Vereinbarung und mit Führung möglich

Adresse: A-6020 Innsbruck, Feldstrasse 11a

Tel.: +43 (0) 512 / 59489-11

Mail: sekretariat@tiroler-landesmuseen.at

www.tiroler-landesmuseum.at

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Abbildung (4) Abbildungen (1-3) © TLM-NATWI

- 1 Datenblatt des Schmetterlings Aglia tau (Nagelfleck) aus der Familie der Pfauenspinner (Saturniidae). Der Name Aglia tau basiert auf der weißen Zeichnung in den Flügelaugen, dem griechisches T ähnlich (SPULER 1 (1908: 110R).
- 2 Datenblatt. Barcode des Aglia tau. Darstellung der Abfolge der vier Basen in Buchstaben A, G, C, T (Adenin, Guanin, Cytosin, Thymin) und graphisch (Strichcode)
- 3 Genitalpräparat eines Kleinschmetterlings
- 4 Beispiel aus der Federsammlung.

[Objekt des Monats Februar 2012]

KLANGVOLL MIT "TÜRKISCHEM HUAT" UND "SCHEISSHEISLEBASS"

Die Hexenmusik beim Imster Schemenlaufen

Gelebte Tradition und lebendiges Brauchtum in einem Museum durch still ruhende Objekte in Vitrinen auszustellen erweist sich oft als schwierig. Daher werden die BesucherInnen des Haus der Fasnacht in Imst eines Besseren belehrt und erhalten auch während der 4-jährigen Intervalle des Imster Schemenlaufens die Möglichkeit, die lebhafte Atmosphäre des traditionellen Fasnachtsbrauches zu spüren und multimedial zu erfahren.

Das Haus der Fasnacht

Einige Museumsobjekte in Form von kostümierten Figurinen, welche das Schemenlaufen repräsentieren sollten, waren im ehemaligen Heimatmuseum der Stadt Imst ausgestellt. Der Wunsch, ein eigenes Gebäude für die Fasnacht zu beleben, war stark und ausdauernd. Masken sowie Kostüme und andere Utensilien sollten ordnungsgemäß archiviert werden und so wurde mit mehrmaliger Archivübersiedlung immer wieder nach den passenden Räumlichkeiten gesucht.



werden.

1993 konnte die Stadtgemeinde Imst das "Glaserhaus" in unmittelbarer Nähe der Imster Pfarrkirche "Maria Himmelfahrt" erwerben. Das Gebäude war zu diesem Zeitpunkt stark renovierungsbedürftig. 1995 übergab die Stadt das Haus mit der Widmung, ein Fasnachtshaus zu errichten, in dem ein Museum eingerichtet werden sollte. Die Messerschmittstiftung übernahm die aufwendige Renovierung der Fassade und durch die unermüdliche und unbeschreibliche Motivation von über zweihundert fasnachtsbegeisterter Imsterlnnen, welche in mehreren tausend Stunden unentgeltlich ihre Arbeitsleistung einbrachten, konnte das Haus der Fasnacht mit Museum und Archiv im Jahr 2001 der Öffentlichkeit präsentiert

Von aussen zeigt sich die denkmalgeschützte und prächtig restaurierte Fassade, im Inneren teilt sich das Gebäude in Archiv (dessen Zutritt nur einigen auserwählten "Fasnachtlern" gestattet ist) und den Räumlichkeiten für das Museum. Die Architekten vom *teamk2* brachten das Museum im ehemaligen Wirtschaftsbereich (Vorstall, Stall, Tenne und Stadl) unter, die räumliche Trennung zum Archiv

gewährt nur einen Einblick durch einen Glasfront im Bereich des Stiegenhauses.

Präsentation des gelebten Brauchtums

Um die Hürde zu überwinden, Objekte (Masken, Kostüme, Attribute u.a.) museumstechnisch "auszustellen", welche im gleichbleibenden Rhythmus von 4 Jahren (bzw. alljährlich zum "Auskehren" am Faschingsdienstag) in Verwendung sind, d.h. aus dem Museum entliehen werden, wurde der Fokus auf eine multimediale Präsentation gelegt. Einzig eine Maskenwand mit einer



Vielzahl an geschnitzten Holzmasken sowie zwei Glasvitrinen, welche schützend besondere Objekte der Imster Fasnacht aufbewahren, zeigen die übliche Gestalt eines Museums. Auf drei Ebenen werden die BesucherInnen jedoch durch Film-, Bild- bzw. Dia- und Tonpräsentationen in die besondere mystische Atmosphäre des Schemenlaufens entführt und erhalten somit einen bleibenden Eindruck von diesem speziellen traditionellen Geschehen.

Die Auswahl des "Objekt des Monats" dieses Museums fiel auf die "*Hexemusig"* der Imster Fasnacht – ein "Objekt", stellvertretend für die Vielzahl an Masken und Maskengruppen, welche das Imster Schemenlaufen zu dem machen, was seit Jahrhunderten so reizvoll und besonders wirkt.

Die Imster Hexenmusik



Im Eingangsbereich an der rechten Steinwand, hinter dem Treppenaufgang verborgen, zeigt sich ein großformatiges Foto von drei Mitgliedern der Hexenmusik. Zu sehen sind die uniforme Kleidung sowie die charakteristischen Musikinstrumente - der Schellenbaum ("Türkischer Huat"), die Trompete und der "Scheißheislebaß".

Das Musikensemble wird aus 30 bis max. 50 Burschen im schulpflichtigen Alter zusammengestellt. Musikanten zu finden sollte kein Problem darstellen, besteht doch die Meinung, dass eine richtige Imster Fasnachtskarriere bei der "Hexemusig" zu beginnen hat.

Gekleidet sind die Musikanten in schwarzen Kniebundhosen, weißen Leinenhemden mit rotem oder blauem Wams, roten Zipfelmützen auf traditionellen Flachsperücken sowie Halblarven (Holznasen samt Augenpaaren). Die charakteristischen Musikinstrumente wie Trompeten, Tschinellen, Tuba und Horn werden von zwei speziellen Instrumenten begleitet: dem "*Türkischen Huat*" sowie dem "*Scheißheislebaß*".

Da der Ursprung der Hexenmusik in den "Bandas", den österreichischen Militärkapellen, zu finden ist, welche sich im 18. Jahrhundert entwickelten, lässt sich sobald eine Erklärung für den "**Türkischen Huat"** finden: dieser Schellenbaum, welcher an seiner Spitze den geschnitzten Kopf eines Mannes aus dem Osmanischen Reich mit Turban und Schnurrbart zeigt, entstammt aus der Tradition der türkischen Militärmusik und wurde in Österreich übernommen (der Einsatz war jedoch um ca. 1800 wieder zu Ende).

Ein weiteres Musikinstrument der Militärmusik war der Serpent, heute wird dafür die Baßtuba verwendet. Der Serpent war ein schlangenförmiges Holzblasinstrument mit Kesselmundstück. Eine Modifikation dieses Musikinstrumentes findet sich bei der Imster Hexenmusik. Die daraus zu entlockenden Klänge erinnern an den im Namen verwendeten Ort bzw. dessen Form lehnt sich an die übliche Form des Ableitungsschachts der alten Plumpsklo an: "Scheißheislebaß". Dem Musikant dieses großen und schweren Instruments wird im Gegensatz zu seinen Kollegen bei der traditionellen Pause am Fasnachtssonntag ein Privileg zuteil – er bekommt zwei Paar Frankfurter Würstel im Gasthaus serviert und nicht nur ein Paar, wie alle anderen.

Die Aufgabe der Hexenmusik ist es, durch gewollt schaurigschreckliche Töne eine geisterhafte Atmosphäre zu zaubern, in deren streng geregelten Rhythmus die Hexen ihren Tanz absolvieren können. Genau 4 Stücke werden von der Musik gespielt, auch diese finden ihren Ursprung in der Militärmusik.





Der motivationsbringende Grundsatz für die Musikanten der Imster Hexemusig lautet:

"Wer es nit gånz derlernt, darf trotzdem weiterspiele, wenn er it lauter isch als ålle ånderen, Hauptsåch isch, die Hexe können tånzen, den wichtigen Grundrhythmus gibt sowieso die groaße Trommel vor!" (Lit.: Fasnacht in Imst, 2008)

Ein Miterleben des Imster Schemenlaufens, welches am 12. Februar 2012 stattfinden wird, ist zu empfehlen - denn nur am Ort des Geschehens kann ein Eindruck gewonnen werden vom Geist und der Mystik dieses alten Fasnachtsbrauches im Tiroler Oberland!

Öffnungszeiten: ganzjährig, jeden Freitag von 16:00 - 19:00 Uhr und auf Anfrage

Adresse: A 6460 Imst, Streleweg 6

Tel.: +43 (0) 5412 / 6910 (Imst Tourismus)

Mail: hausderfasnacht@cni.at

www.fasnacht.at

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser, Text und Fotos.

- 1 Haus der Fasnacht, Imst
- 2 Maskenwand im Filmraum
- 3 Darstellung der Hexenmusik im Ausstellungsraum des Museums
- 4 Detail "Türkischer Huat" geschnitzter Kopf mit Schurrbart und Turban
- 5 So genannter "Scheißheislebaß", ein Musikinstrument des Imster Schemenlaufens

[Objekt des Monats März 2012]

DIE MECHANISCHE HAND DES JOSEF MADERSPERGER

"Madersperger Museum" in Kufstein



Wie variantenreich Museen sein können, zeigt das "Madersperger Museum" in Kufstein, welches im Geburtshaus des berühmten Erfinders der Nähmaschine Josef Georg Madersperger eingerichtet ist. Eine recht ungewöhnliche Variante des Objektes des Monats ist hier zu finden, nämlich, dass dieses sich gar nicht vor Ort befindet. Zwar sind etliche Nähmaschinen ausgestellt, nicht jedoch jene des Josef Madersperger. Diese befindet sich in Wien, im Technischen Museum, denn der Erfinder hat sein Nähmaschinenmodell (5. Variante) noch selbst dem 1815 gegründeten k. k. Polytechnischen Institut der Universität Wien 1839 zum Geschenk gemacht. Somit hat das "Madersperger Museum", ein kleiner Raum im Erdgeschoß des Hauses Kinkstraße 16, das Leben des 1768 in Kufstein Geborenen in den Mittelpunkt der Präsentation gestellt, das mittels Texttafeln und vor allem einer audiovisuellen Schau erfahren werden kann. Hinzu kommen Kopien von Publikationen, welche die Mode der Zeit veranschaulichen sowie zahlreiche Nähmaschinen der Marke Singer, die in den beiden Schauvitrinen ausgestellt sind.

"Den Beyfall, den seine Erfindung allgemein erhielt" (Wiener Zeitung 12.5.1817)

Ein im Museum abgebildeter Ausschnitt aus der "Wiener Zeitung" vom 12. Mai 1817 berichtet über die Erfindung des Josef Madersperger. Die Entwicklung dieser Maschine vermochte die Näherei, die Arbeit mit der Hand an Schnelligkeit und Genauigkeit bei weitem zu übertreffen. Madersperger baute seine Nähmaschine aus Holz. Sie besaß zwei Nadeln, die hundert Stiche pro Minute ausführen konnten. Madersperger hat seine Erfindung stets verbessert. Konnte zunächst das Triebwerk nur die Schlingen in gerader Linie führen, waren später auch krumme Linien möglich. Es wird auch bemerkt, dass durch diese Maschine viele Menschen ihre Arbeit verlieren würden. Indem nun aber billiger und mehr produziert werden kann, würden sie davon wiederum profitieren.



Entscheidend ist bei der Maschine von Madersperger, dass nicht der Stoff sich zum Nähkopf, sondern der Nähkopf sich zum ruhenden Stoff bewegt. Der Nähkopf besitzt zwei Nadeln mit dem Öhr in der Spitze und wird als Hand bezeichnet. Die Nadeln der Nähhand, die sich auf einem Schlitten parallel zu den Transportwalzen bewegt, durchstechen den Stoff. Nach ihrem Zurückziehen bleiben zwei Schlingen an der Oberseite, durch die von Hand mit einer dritten Nadel ein Kettfaden gezogen wird. Durch Drehung der Nähhand werden die zwei Schlingen anschließend verdrillt, um die Bindung zu festigen. Durch die Wendeeinrichtung kann die Nähhand auch in die entgegengesetzte Richtung nähen.

30, 100, 300 Stiche pro Minute

Welche technischen Vorläufer die Erfindung der Madersperger`schen Nähhand besitzt, können die BesucherInnen ebenfalls auf einer Texttafel mitverfolgen. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts gab es Bestrebungen die Nähnadel durch eine Maschine zu bewegen. Die ersten Versuche erfolgten in

England. Um 1800 wurde in Deutschland eine Kettenstichnähmaschine konstruiert, die eine Nadel mit Öhr und einem steuerbaren Greifhaken besaß.



Josef Madersperger konnte aus Geldmangel nie eine Nähmaschinenfabrik errichten. so wurde der erste Nähmaschinenfabrikant Barthélemy Thimonnier. Sein Modell ließ er 1830 patentieren. Isaac Merritt Singer gründete 1851 in den USA die Firma "I.M. Singer & Co", die Nähmaschinen fabriksmäßig produzierte. Sie konnten für 100 Dollar in den Geschäften gekauft werden.

Über das ereignisreiche Leben von Josef Madersperger

In welchem Umfeld die Erfindungen Josef Maderspergers entstanden, davon berichtet als Icherzähler die launige Männerstimme der Diaschau: Bereits seine Vorfahren übten den Beruf des Schneiders aus. Josef Georg Madersperger, der 1768 geboren wurde, folgte dieser Familientradition. Ein Jahr nach dem Brand des 1746 von seinem Vater erworbenen Hauses übersiedelte die Familie 1790 nach Wien. Madersperger wird 1799 Bürger der mit Paris und London wichtigsten Stadt Europas. Er arbeitete weiterhin als Schneider, jedoch versuchte er die Arbeit

mittels einer Maschine zu erleichtern und zu beschleunigen. Er baute 1808 eine mechanische "Nähhand", welche die Bewegungen der menschlichen Hand nachvollzog. Die 1814 entwickelte Maschine stellte sich dann als tatsächlich "brauchbar" heraus. Sie war doppelt so schnell, wie der angeblich schnellste Schneider Wiens. Madersperger erhielt ein "auschlissendes Patent Privilegium" von "Sr. k.k. Majestät" auf sechs Jahre für 60 Gulden verliehen. Die Entwicklung der Nähmaschine nahm so viel Zeit in Anspruch, dass er immer mehr Kunden verlor. Da er die Gebühren nicht aufbringen konnte, erlosch das Privileg bereits nach drei Jahren. Somit konnte Madersperger seine Erfindung nicht kommerziell verwerten.

Eine außerordentliche Epoche

Es war die Zeit der napoleonischen Kriege. Nach dem Sturz Napoleon Bonapartes 1814 wurde im ersten Pariser Frieden der Krieg beendet. In Wien traten im gleichen Jahr Delegationen fast aller Staaten Europas zusammen, um eine Nachkriegsordnung zu verhandeln. Folgende Zitate von zeitgenössischen Politikern verdeutlichen die aktuelle Situation:

"Die Stadt Wien bietet gegenwärtig einen überraschenden Anblick dar; alles was Europa an erlauchten Persönlichkeiten umfasst ist hier in hervorragender Weise vertreten. Der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstinnen von Rußland, der König von Preußen und mehrere Prinzen seines Hauses, der König von Dänemark, der König und der Kronprinz von Bayern, der König und der Kronprinz von Württemberg (…) – dies alles erzeugt eine Bewegung und eine solche Verschiedenheit von Bildern und Interessen, dass nur die außerordentliche Epoche, in der wir leben, etwas Ähnliches hervorbringen konnte. Die politischen Angelegenheiten, welche den Hintergrund dieses Bildes sind, haben indessen noch keinen wirklichen Fortschritt gebracht." (Friedrich von Gentz, Generalsekretär der Versammlung).

"Der Kongress gleicht einem Jahrmarkt in einer kleinen Stadt, wo jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen und zu vertauschen" (Marschall Blücher).

Herr über viele Hunderte von Strohhüten

Der Wiener Kongress, welcher bis 1815 andauerte bedeutete für Josef Madersperger eine Verbesserung der Auftragslage. Ein kurzer Rückschlag folgte 1817, ein an die Kommerzhofkammer gerichtetes Gesuch zur Verfertigung einer von ihm erfundenen Maschine zum Zusammennähen von Strohhüten wurde abgelehnt. Jedoch ein Freund half ihm und Madersperger konnte eine Fabrik für Strohhüte auf der Laimgrube 99 einrichten. Sie bestand bis 1826. Die Hofkanzlei forderte 1818 die Taxen ein. Ein Pfändungsversuch folgte, jedoch Maderspergers Aufenthalt war "...ganz unbekannt...". Erneut wurde ein Ansuchen um ein Privileg auf eine Maschine zur Bereitung von Schafwolle 1833 abgelehnt. Zwei Jahre später zeigte er auf der "Gewerbeproduktenausstellung" in

Wien den von ihm erfunden sogenannten Doppelstoff. Dieser wurde aus bereits fertigen Geweben u.a. aus Baumwoll- oder Schafwolle, auf einer ebenfalls von ihm erfundenen Maschine genäht. Dieser Stoff war vor allem für eine warme Bekleidung sowie für Decken geeignet.

In unmittelbarer Nachbarschaft zu Mozart

1850 stirbt Joseph Madersperger im bürgerlichen Versorgungshaus St. Marx in Wien, in dem er mit seiner Frau die letzten Jahre verbracht hatte. Er wird auf dem Biedermeierfriedhof St. Marx, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Mozart begraben. Ein Denkmal im Resselpark am Karlsplatz in Wien sowie Straßenbezeichnungen in Wien, Linz, Innsbruck und Kufstein erhalten wie das "Madersperger Museum" die Erinnerung an den Erfinder der Nähmaschine wach.

Öffnungszeiten: täglich 10:00 – 17:00 Uhr Adresse: A-6330 Kufstein, Kinkstraße 16

Tel.: +43 (0) 5372/72060; +43 (0) 5372/7206033

© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text und Abbildungen, Abbildung © Technisches Museum Wien

- 1 Madersperger Museum, Kufstein Ausstellungsraum
- 2 "Nähende Hand" von Josef Madersberger, © Technisches Museum Wien
- 3 Singer-Nähmaschine, Sammlung der Stadt Kufstein
- 4 "Les Modes Parsiennes" 1860 (Kopie)

90 JAHRE TRADITIONSVERBAND

Kaiserjäger Schwaz 1922 - 2012



In Schwaz, Ludwig-Penz-Strasse 12 (dem alten "Grudlhaus"), am vereinbarten Treffpunkt angekommen, erblickt der Besucher rechts neben dem Eingangstor nur ein kleines Messingschild mit der Inschrift: "Kaiserjäger Schwaz". Kein direkter Hinweis wird somit auf ein Museum gegeben. Erfolgt die Begrüßung jedoch persönlich durch Herrn Gerhard Grudl, welcher im Eingangsbereich des Hauses sogleich die Tür zu den zwei Museumsräumen des Kaiserjägermuseum Schwaz aufsperrt, kann die Reise in die Vergangenheit beginnen!

Mittels eines sehr informativen und spannenden Rundgangs, welcher von zahlreichen interessanten

Geschichten begleitet wird, gewährt das kleine, aber wirklich feine Museum einen Einblick in die Welt der Kaiserjäger und der k.u.k. Monarchie. Zahlreiche Exponate, welche von der Familie Grudl bereits in 3. Generation gesammelt als auch von Vereinsmitgliedern, Freunden und Gönnern zusammengetragen wurden finden hier ihren Platz – Urkunden, persönliche Erinnerungsstücke, Gemälde, Fotos, Uniformen und Medaillen sowie zahlreiche Objekte Schwazer Künstler sind in kompakter Art mit ausführlicher Beschriftung museal gestaltet und durch die enthusiastischen Erzählungen von Herrn Grudl, dem Hauptmann und Obmann der Kaiserjäger Schwaz, wird dieser Abschnitt der Militärgeschichte gut verständlich vermittelt.

90jähriges Jubiläum des Traditionsverbandes

Der Volksbote von Schwaz schrieb am 8. Juni 1922:

"Die Ortsgruppe des Kaiserjägerbundes Schwaz ist gegründet. Ein im letzten Augenblicke einsetzendes Regenwetter wollte noch versuchen, den Umfang und die programmmäßige Abwicklung der Feier zu kürzen, doch es wurde ein schöner Sonntag. Am Bahnhof feierlicher Empfang der Abordnungen und besonders der vier Fahnen der Tiroler Kaiserjäger-Regimenter. ... Feldkurat Dr. Drexel (las) die Feldmesse für gefallene Kaiserjäger-Kameraden ... Nach dem Evangelium hielt er eine Ansprache, die jedem zu Herzen ging. Nach der Feldmesse erscholl das alte Kaiserjäger-Lied. ... All jenen, die zur Gründung der Ortsgruppe Schwaz des Kaiserjäger-Bundes beitrugen und das Fest verschönern halfen, Kaiserjägerdank!"

Von 1893 bis 1914 gab es in Schwaz bereits die Stationierung des 2. Bataillons des 4. Tiroler Kaiserjägerregiments unter Kommandant Major Adolf Köckh sowie eines Bataillons des 1.



Kaiserjägerregiments. 1922 wurde dann die Ortsgruppe Schwaz des Tiroler Kaiserjägerbundes gegründet.

2012 feiert nun dieser Traditionsverband sein 90jähriges Bestehen und kann sehr stolz auf seine Vereinsgeschichte zurückblicken. Aktuell besteht die unpolitische Formation aus 33 Uniformierten, vom Jugendlichen bis zum Senior. Mit Stolz wird die hechtgraue Uniform der ehemaligen Jägertruppe getragen. Aktive Mitglieder aus allen Teilen Tirols treffen sich regelmäßig, um gemeinsam bei diversen



Veranstaltungen (z.B. Prozessionen) auszurücken. Die Erhaltung der Tradition tirolerischer und österreichischer Geschichte steht im Vordergrund des Traditionsverbandes. Bei Interesse an einer Mitgliedschaft kann eine Anmeldung bei den Vereinsabenden im Vereinsheim im Franziskanerkloster Schwaz stattfinden. Geschichtlich, militärisch und historisch interessierte Männer sind jederzeit willkommen, auch legt der Traditionsverband besonderen Wert auf eine aktive Jugendarbeit (Jugendliche ab dem 14. Lebensjahr können aufgenommen werden).

Die Geschichte der Kaiserjäger, welche offiziell eigentlich Tiroler Jäger-Regimenter genannt werden, beginnt ab 1895 als Teil der gemeinsamen Armee Österreich-Ungarns. Mitglieder dieser vier Infanterieregimenter kamen nicht nur aus dem Kronland Tirol (mit Vorarlberg) sondern auch aus anderen Teilen der Monarchie. Zahlreiche Mitglieder der Kaiserjäger kamen zum Beispiel aus der Provinz Trient (Welschtiroler). Mit dem Ende der k.u.k. Monarchie im Jahr 1918 kam es zur Auflösung der Tiroler Jäger-Regimenter.

Für Militärhistoriker spannend, jedoch viel Raum beanspruchend wäre es, die Kampfeinsätze der Kaiserjäger sowie die dafür erhaltenen Orden und Tapferkeitsmedaillen aufzuzählen. Anhand eines Ausstellungsobjektes sowie zahlreichen Abbildungen und Fotos sollte nun jedoch die Uniformierung genauer betrachtet werden:

Die Kaiserjäger-Uniform

Die hechtgrauen Mannschaftsuniformen der Kaiserjäger Schwaz sind originalgetreu nach der Adjustierungsvorschrift aus dem Jahr 1910/11 aus Lodenstoff gefertigt. Die Knöpfe sind glatt und goldfarben, die Ärmelaufschläge und der Stehkragen sind in der Farbe Jägergrün gehalten. Die jeweiligen Mannschaftsdienstgrade sind am Kragen erkennbar (Jäger bis Fähnrich). Die schwarze Halsbinde mit weißem Rand aus Stoff und einer zweidornigen Metallschnalle wird getragen, um den Kragen zu schonen. Zwei Arten von Kopfbedeckung gehören zur Uniform: entweder 'feldmarschallmäßig' die Feldkappe der Infanterie oder der Jägerhut aus mattschwarzem, wasserdichtem Filz mit dem Federbusch aus schwarzen Hahnenfedern.

Auf einer Abbildung in einer Vitrine im Kaiserjägermuseum Schwaz ist die Uniform mit Feldkappe erkennbar, daneben steht der Text eines wichtigen Musikstückes des Kaiserjäger:

Der Kaiserjäger-Marsch

Jedes Regiment der vier Kaiserjägerregimenter brachte auch eine eigene Musikkapelle hervor. Karl Mühlberger, er lebte von 1857 bis 1944, wurde 1898 zum Kapellmeister des 1. Regiments bestellt. Er komponierte mit dem Kaiserjäger-Marsch wohl einen der berühmtesten altösterreichischen

Militärmärsche und legte somit den Grundstein für den unsterblichen Ruf der Tiroler Kaiserjäger.

Oberleutnant i. d. Res. Max Depolo schrieb bereits 1911 den Text zum Marsch, welcher als Heeresmarsch II, 141 auch unter die deutschen Soldatenmärsche eingereiht wurde.

Die erste Strophe lautet: "Wir Jäger lassen schallen / Ein froh gewaltig Lied, / Und gelten soll es Allen, / Zerstreut in Nord und Süd, / Im Osten und im Westen, / Wo uns're Fahne weht. // Wir zählen zu den Besten, / So lang die Treu' besteht // Sieht man uns, so sagt a jeder, / Und alles läuft und rennt // Das sein die Kaiserjäger / vom ersten (II., III., IV.) Regiment! //



Auf einigen Ausstellungswänden im Kaiserjägermuseum Schwaz sind Fotos und Dokumentationen der uniformierten Kaiserjäger dargestellt, auch prominente Vertreter bezeugen den traditionellen und sehr starken Kontakt mit dem Tiroler Traditionsverband. Im ersten Raum des Museums zeigt ein Gemälde (Öl auf Leinwand) des Schwazer Künstlers Toni Knapp eine Aufstellung der Kaiserjäger vor der Schwazer Pfarrkirche Maria Himmelfahrt.

In der Karwoche übernehmen die Schwazer Kaiserjäger in ihrer Uniform den Dienst der Grabwache am eindrucksvollen Heiligen Grab in der Franziskanerkirche in Schwaz. (Das Hl. Grab in Schwaz stammt von Christoph Anton Mayr und wurde in der Karwoche im Jahr 1764 erstmals aufgerichtet.)

Der Besuch des HI. Grabes in der Franziskanerkirche ermöglicht es in der Karwoche, die uniformierten Kaiserjäger zu sehen. Ein Besuch des Kaiserjägermuseum Schwaz (nach telefonischer Voranmeldung) ist jedenfalls zu empfehlen – dokumentiert die Sammlung doch ein wichtiges Kapitel unserer Geschichte!

Öffnungszeiten: nach Voranmeldung

Adresse: A-6130 Schwaz, Ludwig-Penz-Str. 12

Tel.: +43 (0) 5242 / 62950 bzw. 62539

Mail: info@kaiserjäger.at www.tiroler-kaiserjäger.at

Ausstellungshinweis:

Ab 6. April 2012 ist im Kaiserjägermuseum im TIROL PANORAMA in Innsbruck die Ausstellung "Es war einmal ein Väterchen – Aus dem Leben eines Kaiserjägeroffiziers" zu sehen.

Originaldokumente und Bilder aus dem Familienbesitz Guido Novaks von Arienti, einem Regimentskommandanten der Tiroler Kaiserjäger, zeigen in der Sonderausstellung der Bergiselstiftung eine neue Sichtweise auf wichtige historische Ereignisse zur Zeit der k.u.k. Monarchie!

© Land Tirol; Simone Gasser, Text und Abbildungen

- 1 Kaiserjäger Schwaz, Foto der Mitglieder
- 2 Kaiserjäger Schwaz, Toni Knapp
- 3 Kaiserjäger Schwaz, Uniform
- 4 Kaiserjäger Schwaz, Uniform

BÜRGERMEISTER, MÖNCH UND WIRTSHAUSGAST

Das Gemälde "Vor der Sitzung" im Mathias Schmid Museum in Ischgl



Das Genrebild (Abb. 1) zeigt eine bürgerliche Stube im ländlichen Gebiet. In der Mittelachse steht in selbstgefälliger Pose der Bürgermeister. Ihm zu Füßen sitzt die junge Haushälterin¹ auf dem Boden, um ihm die Kniebundhose zu binden. Vor der Erfindung der Klappverschlüsse hatten diese nämlich im Kniebereich einen Bund zum Schnüren.

Die getäfelte Stube mit Tisch und Stabelle definiert ganz nach altmeisterlicher Gepflogenheit den sozialen Status Dargestellten. Über dem Tisch hängt ein Spiegel mit vergoldetem Rokokorahmen, daneben ein kleinformatiges Bild, wie sie von Wanderhändlern bis in die Tiroler Seitentäler verkauft wurden (vgl. Mathias Schmids Gemälde "Tiroler Bilderhändler auf der Alm", 1869, im Mathias Schmid Museum, Ischgl). Links neben dem Spiegel zieren zwei großformatige, religiöse Darstellungen die Türflügel eines Wandschrankes.

Auf dem Tisch liegen neben anderen Utensilien ein Buch und ein Zylinder. Der Zylinder avancierte nach 1820 zum unverzichtbaren Hut des Bürgertums. Der Bürgermeister, schon ausgehfertig mit weißem Hemd und Wams bekleidet, steht in leicht gegrätschter Beinhaltung, mit verschränkten Händen vor dem Tisch, sodass im Spiegel seine Rückenhalbfigur zu sehen ist. Genüsslich hält der wohlgenährte Mann den Kopf leicht zur Seite geneigt und die Augen auf seine junge Bedienstete gesenkt. Der Bildaufbau unterliegt einem System von horizontalen und vertikalen Kompositionslinien. Die Vertikalen orientieren sich an der senkrechten Mittellinie, die durch die Ganzfigur des Bürgermeisters verläuft und sich in der Mittelleiste der Kastenflügel fortsetzt. Bei den Horizontalen dominieren die korrespondierenden Arme von Mann und Frau.

Dem feisten Mannsbild begegnen wir im Gemälde "Der erste Fahrplan" (Abb. 2) als zudringlichen Wirtshausgast bei "einer Halben" Wein sitzend, der die mit dem Serviertablett vorbei eilende Kellnerin am Arm packt und auf seinen Schoß ziehen will. Das im Bildtitel angesprochene Thema wird im Hintergrund behandelt, wo mehrere Personen sich in den ausgehängten Fahrplan der 1884 errichteten Arlbergbahn vertiefen.

Dasselbe Modell mit mürrisch abgewandeltem Gesichtsausdruck tritt auch in zwei Gemälden antiklerikalen Inhalts auf: "Die Karrenzieher", 1872 (Abb. 3) und "Beichtzettelablieferung", 1873 (Abb. 4). Die im Tiroler Oberland als "Karrner" bezeichneten Nomaden (Jenische) gehörten im 19. Jahrhundert noch zum selbstverständlichen Erscheinungsbild der Straße. All ihr Hab und



¹ Als solche bezeichnet von den Autoren Erwin Cimarolli und Horst G. Ludwig, Mathias Schmid (1835-1923). Maler zwischen Paznaun und München, Innsbruck 1999, S. 86.



Gut hatten sie auf einen Karren geladen, den die Familie meist eigenhändig zog. Mathias Schmid hat mit diesem Gemälde die Ausgrenzung der fahrenden Armen eindringlich dargestellt und dabei gleichzeitig, wie in vielen seiner Gemälde, Kritik an der Geistlichkeit geübt. Teilnahmslos stehen ein Jesuit und ein Kapuziner am Wegesrand. Mit abweisend. verächtlicher Miene beobachtet der dickleibige Mönch, dessen Gesicht wir schon aus den oben genannten Gemälden kennen, den beschwerlichen Transport im steilen Gelände. Noch überheblicher, mit lüsternem Blick auf das Dekolleté der blonden jungen Frau, zeigt er sich als Beichtvater im Gemälde "Beichtzettelablieferung". Als breit angelegte

Figur fülligen Leibes sitzt er an einem Tisch, wo er Beichtzettel und Naturalabgaben der Dorfbewohner annimmt. Obwohl Luthers Kritik am Ablasshandel bereits dreieinhalb Jahrhunderte zurücklag, blieb der Missbrauch, "Geschenke" als Gegenleistung für die Absolution anzunehmen, bis ins 19. Jahrhundert bestehen.

Der beleibte Mann mit dem pausbäckigen Gesicht wird damit zur Schlüsselfigur von Mathias Schmids

Gesellschaftskritik. Der aus See im Paznaun stammende und an der Münchner Akademie ausgebildete Maler (Mathias Schmid 1835 – 1923) war ein Zeitgenosse des Osttirolers Franz von Defregger (1835 – 1921), des Pitztalers Alois Gabl 1845 - 1893) und des Deutschen Eduard von Grützner (1846–1925). Wie seine Künstlerkollegen widmete auch er sich den Szenen aus dem heimischen Volksleben, stellte Land und Leute seiner Heimat dar. Insbesondere die Landschaft des Paznauntales und seine Bewohner werden wiederholt Gegenstand seiner Bilder. Das Paznaun war damals noch nicht durch eine breite Straße im Talboden erschlossen, der Großteil der Menschen litt unter existentieller Not, nachdem der Handel über die Saumwege durchs Gebirge nach Italien und in die Schweiz an Bedeutung verloren hatte.

Gemälde von Mathias Schmid befinden sich in der Neuen Pinakothek in München, im Museum Bildender Künste in Budapest, im Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Die Vertreibung der Zillertaler Protestanten) und in verschiedenen anderen Museen sowie in Privatbesitz.



Publikationen hrsg. von Mathias-Schmid-Museum:

- Erwin Cimarolli und Horst G. Ludwig: Mathias Schmid (1835-1923). Tiroler Maler zwischen Paznaun und München. Ein Magazin zur Eröffnung des Mathias Schmid-Museums in Ischgl und den Sonderausstellungen im Tiroler Landesmuseum Ferdiandeum und dem Südtiroler Landesmuseum Schloss Tirol, hrsg. von Mathias Schmid Museum, Innsbruck 1999
- Erwin Cimarolli und Horst G. Ludwig: Südtirol in Ansichten von Mathias Schmid. Zur Sonderausstellung Mathias Schmid im Südtiroler Landesmuseum Schloß Tirol, hrsg. von Mathias Schmid Museum, Ischgl 1999.
- Erwin Cimarolli und Horst G. Ludwig: Mathias Schmid (1835-1923). Historien-, Genremaler, Zeichner und Illustrator. Eine Künstlermonographie über Leben und Gesamtwerk Mathias' Schmids, Innsbruck 2000.
- Erwin Cimarolli und Horst G. Ludwig: Mathias Schmid und die Alpen / and the alps. Mathias Schmid, 1835-1923. Historienmaler, Genremaler, Zeichner und Illustrator, Historical painter / Genre painter, Drawer, Illustrator, hrsg. von Mathias Schmid Museum, Ischgl 2002

Öffnungszeiten: nach Vereinbarung Kontakt: +43 (0) 664 / 3579174 Adresse: A-6561 Ischgl, Haus Nr. 12

Text: © Sylvia Mader

Fotos © Mathias Schmid Museum

Abbildungen: Gemälde im Mathias Schmid Museum

- 1 "Vor der Sitzung"
- 2 Detail aus "Der erste Fahrplan"
- 3 Gesamtansicht und Detail aus "Die Karrenzieher", nicht datiert, Privatbesitz im Paznauntal, Diese zweite Fassung im Mathias Schmid Museum unterscheidet sich von der ersten (1872) in der Kopfbedeckung des Franziskaners.
- 4 Detail aus "Beichtzettelablieferung" (1873)

DAS ENDE DER BENGEL UND FLEGEL

Die Dreschtenne im Heimatmuseum "Beim Wegmacher" in Ellmau



Das Objekt des Monats Juni zeichnet sich nicht nur durch seine Größe aus (Grundfläche 9 x 9,2m), die Dreschtenne im Heimatmuseum "Beim Wegmacher" in Ellmau liefert mit ihrem Göpelantrieb ein inzwischen seltenes Zeugnis vorindustrieller Arbeitserleichterung.

Im Gegensatz zum Hauptgebäude, das seit dem 16. Jh. an dieser Stelle steht, wurde die Dreschtenne vom Mittersbacherhof in Scheffau übertragen. Das Denkmalamt hatte auf die kulturgeschichtliche Bedeutung dieses landwirtschaftlichen Objektes hingewiesen, zudem war eine weitere Erhaltung am ursprünglichen Standort fraglich, sodass der engagierte Museumsverein die

Eingliederung forcierte. Seit Oktober 2010 steht das Gebäude zur Besichtigung zur Verfügung.

Die Poesie der Dreschtennen

Dreschtennen dienten der Lagerung und der Bearbeitung des Getreides und waren somit von zentraler Bedeutung für den Bauernhof.

"Dreschen" ist die Bezeichnung für das Herauslösen der Körner aus den Getreideähren, es erfolgte lange Zeit händisch, indem mit so genannten "Bengeln" (aus einem Stück bestehend) oder "Dreschflegeln" (Holzstiel mit beweglich verbundenem Holzstock) auf das am Boden liegende Getreide eingedroschen wurde.

Diese anstrengende Arbeit begann während der Ernte und konnte bis in die Wintermonate andauern. Auch wenn Ludwig von Hörmann dieses "anheimelnde, helldumpfe Gehämmer, (...) vom Pulsschlag emsiger Arme belebt" als "Poesie der Dreschtenne" bezeichnete, darf angenommen werden, dass die Einführung viehbetriebener Dreschvorrichtungen auf wenig Ablehnung stieß.

Zum Gebäude

Das zweigeschossige Gebäude besteht aus einem überkämmten Kantholzblockbau, das allseitig vorkragende Satteldach ist in Pfettenkonstruktion gestaltet, das Dach wurde im Zuge der Übertragung saniert.

Als Entstehungszeit des Gebäudekerns wird vom Tiroler Kunstkataster um 1550 angegeben.³

An beiden Giebelseiten besteht eine erhöhte Tennendurchfahrt, so konnte der Wagen mit dem Getreide einfahren, die ungedroschenen Garben wurden abgeladen und der Wagen verließ das Gebäude durch das zweite Tor. Beidseits trennen massive Blockwände die Durchfahrt vom Obergeschoss, dem so genannten "Baustadel", wo die



² Hörmann, Ludwig von: Tiroler Volksleben. Ein Beitrag zur deutschen Volks- und Sittenkunde. Stuttgart 1909, S. 155.

16/36

Wiesauer, Karl: Archiv Tiroler Kunstkataster. Inv.Nr. 22424; erfasst am: 12.5.2004. Online unter: http://tiris.tirol.gv.at/temp/5118/info_224240.htm (Zugriffsdatum: 4.5.2012).



Getreidegarben gelagert wurden und auch die Dreschmaschine stand. Eine kleine Kammer, die von der Durchfahrt aus zu betreten ist, diente der Verwahrung der Erntegeräte.

Giebelseitig ist über eine hölzerne Stiege die Kornkammer zu erreichen, die mit einer massiven Pfostenstocktür und einem Kastenschloss gesichert war.

Es wird gesagt, dies sei das sicherste Schloss des Bauernhauses gewesen - ein Hinweis auf die große wirtschaftliche Bedeutung des Kornes für den Hof.

Heute lassen hier und in der Tennendurchfahrt landwirtschaftliche Geräte den Arbeitsalltag längst vergangener Zeiten erahnen, etwa eine Windmühle zum Trennen der Spreu vom Korn, eine Schlagleisten-Dreschmaschine, eine Gsodmaschine zum Schneiden von Heu und Stroh, Geräte zum Einbringen der Ernte, Bengel zum Dreschen etc. Eine Fotoserie dokumentiert die umfangreichen

Arbeiten beim Ab- und Aufbau des Gebäudes und gibt Einblicke, die so nicht mehr möglich wären.

Der Göpelantrieb

Eine Besonderheit dieser Dreschtenne ist der Dreschmechanismus mittels Göpelantrieb, der in der Mitte des 19. Jh. eingebaut wurde und in dieser Ausführung im Tiroler Unterland nur mehr an wenigen Objekten erhalten blieb. Besonders im Sölland, im Brixen- und Leukental war ein separates Tennengebäude mit Göpelantrieb häufig anzutreffen.

Der Göpel besteht aus einem vertikalen, massiven Rundholz, das sich um die eigene Achse dreht und außerhalb des Gebäudes angebracht ist. An seinem oberen Ende befindet sich ein horizontales, hölzernes Zahnrad (Stirnrad), das zum Teil ins Gebäudeinnere reicht. Der Antrieb erfolgt über ein Tier (Rind oder Pferd), das sich im Kreis um den so genannten Spindelbaum bewegt (Rundganggöpel). Über ein hölzernes Zahnradgetriebe wird die im Inneren mit einem Flachriemen verbundene Dreschmaschine betrieben. Der Mechanismus ist nahezu

funktionstüchtig, eine Inbetriebnahme könnte nach Wartungsarbeiten erfolgen.



kommen hier auf ihre Kosten.

Die Dreschtenne gliedert sich hervorragend in das romantische Ensemble rund um das Heimatmuseum Ellmau "Beim Wegmacher" ein, das durch ein Bienenhaus und einen Bauerngarten ergänzt wird.

Auch inhaltlich bildet sie die passende Erweiterung zu den Themen des Heimatmuseums. Im Hauptgebäude können Einblicke in die bäuerliche Wohn- und Arbeitswelt sowie in kaum mehr geübte Handwerke gewonnen werden, auch Interessierte an Themen wie Volksfrömmigkeit, Schul- und Vereinswesen bis hin zu Geologie und Bergbau der Region

Öffnungszeiten: Juni bis September: Fr von 14:00 – 18:00 Uhr und nach Voranmeldung

Adresse: A-6352 Ellmau, Steinerner Tisch 27

Tel.: +43 (0) 664 / 3407308 (Hr. Hochfilzer, Obmann des Museumsvereines)

Mail: heimatmuseumellmau@inode.at

www.heimatmuseumellmau.at

© Land Tirol; Mag. Tanja Beinstingl, Text und Abbildungen

- 1 Dreschtenne mit Göpelantrieb (rechts)2 Göpelantrieb
- 3 Eingang zur Kornkammer
- 4 Dreschtenne Innenansicht, im Hintergrund Göpelantrieb 5 Göpelantrieb Detail

IM ZEICHEN ZÜNFTIGER HANDWERKER

Die Zunftkerze im Zunftmuseum Bichlbach



Der etwa 1 m hohe Kerzenhalter trägt das Wappen des österreichischen Kaiserhauses, den Doppeladler, der vom Tiroler Erzherzogshut⁴ bekrönt wird. Im rot-weiß-roten Bindenschild stehen die Initialen "F. I.".

Mit den Symbolen der Habsburger Monarchie demonstrierte die Zunftbruderschaft St. Josef in Bichlbach ihr Selbstverständnis.

1694 wurde in Bichlbach die Zunft der Bauhandwerker durch ein kaiserliches Privileg gegründet. Mit anderen Worten: Kaiser Leopold I. erteilte am 17. November 1694 die Handwerksordnung mit Siegelfreiheit und Wappenverleihung.

Das Zunftwappen enthält die beschriebenen Motive, wobei der Doppeladler im Herzschild anstelle der österreichischen Farben das Bild des Josefs von Nazareth trägt.

Das kaiserliche Diplom enthielt auch die Genehmigung zur Errichtung einer in Stein gebauten Kirche zu Ehren des hl. Josef (der Zunftkirche).

Der Initiator Lucas Egger, Pfarrer von Bichlbach war zufrieden; waren doch seine im Lauf des Prozederes etwas abgeänderten Pläne aufgegangen:

Statt der religiösen Bruderschaft zu Ehren der hl. Trias (Jesus, Maria, Josef) war nun eine Zunftbruderschaft ins Leben gerufen, die Finanzierung seines angestrebten Kirchenneubaus durch die Beiträge der im Ausland gut verdienenden Zunftbrüder umso besser gesichert. Auch die Bauhandwerker waren zufrieden, wollten sie doch ohnehin längst von der Imster Hütte unabhängig werden.

Die Hauptzunftlade in Bichlbach war nun direkt der Haupthütte Wien unterstellt und in mehrere Zunftladen unter der Leitung von Bichlbach gegliedert (Bichlbach, Berwang, Elbingenalp, Stockach/Bach, Aschau, Tannheim, Breitenwang, Holzgau, Häselgehr, Elmen). Im Jahre 1716 zählte die Bruderschaft St. Josef 1033 Mitglieder.⁵

Auf zwei identen Zunftkerzen, die noch aus dem Spätbarock (1752) stammen, ist der so genannte "Heilige Wandel" dargestellt: Es handelt sich um eines der populärsten Bildmotive der Gegenreformation, eine Szene aus der Kindheit Jesu, der von seinen Eltern Maria und Josef an der Hand geführt wird.

Die Darstellung ist wohl eine Reminiszenz an das ursprünglich geplante Bruderschaftspatrozinium. Die Inschrift im unteren Kartuschenfeld spricht explizit von einer Bruderschaftskerze der Mauerer, Steinmetze und Zimmerleute. Im Herzschild des Doppeladlers befinden sich die Werkzeuge der Bauhandwerker.



⁴ Als Kunstgegenstand erhalten geblieben ist jener Tiroler Erzherzogshut, den Erzherzog Ferdinand II. vor 1595 anfertigen ließ und der Burg- und Wallfahrtskirche Mariastein bei Wörgl zur Aufbewahrung übergab.

_

^{5 300} Jahre Zunftbruderschaft St. Josef zu Bichlbach, Innsbruck 1994, S. 35.

⁶ Inschrift im Kartuschenfeld: "1696 Bruderschaftskerze der Maurer, Steinhauer und Zimmerleut 1752".

Kehren wir zurück zur Zunftkerze mit den Initialen "F. I." im Bindenschild!

Fast alle im Museum ausgestellten Zunftkerzen weisen drei Motivfelder in Kartuschen oder Blattkränzen auf: oben eine Darstellung des Schutzheiligen der Bruderschaft, in der Mitte den Doppeladler der Monarchie, unten die Zunftzeichen. Bei der vorliegenden Zunftkerze befindet sich im oberen, von einem Lorbeerkranz um-

rahmten, Motivfeld die Darstellung des Zunftpatrons im Beisein eines Engels.



Dem schlafenden Josef befahl im Traum ein Engel die Flucht nach Ägypten. Auf Geheiß des Engels kehrte die heilige Familie wieder nach Israel zurück und ließ sich in Nazareth, Galiläa nieder. Mit den Träumen Josefs von Nazareth lehnt sich die Tradition an die Träume des alttestamentlichen Josef an. Das Museum besitzt als Pendant zur Kerze mit dem Traum Josefs eine zweite mit der Darstellung der Flucht nach Ägypten. Beide gehörten der Fassbinderzunft, weisen sie doch deren Motive, Fass mit den Fassbinderwerkzeugen, im unteren Blattkranz auf. Die beiden Zunftkerzen der Fassbinder dokumentieren, dass sich im Laufe der Zeit auch andere Handwerkszweige der Zunftbruderschaft St. Josef angeschlossen haben

Die kaiserlichen Initialen "F. I." im Bindenschild stehen für Kaiser Franz I.

Die Kerze(n) wurde(n) um 1820⁷ aus Holz gedrechselt und bemalt.

Im 19. Jahrhundert wurde die Gewerbefreiheit sukzessive in den deutschen Staaten eingeführt. In Österreich beendete die

Gewerbeordnung von 1859 das Zunftwesen. Die Zünfte hatten aber schon zur Gründungszeit der Bichlbacher Zunftbruderschaft eine heftige Erschütterung erlebt, als die ersten Manufakturen neue gewerbliche Strukturen mit sich brachten. Der so genannte "Zunftkompromiss" (17. Jh.) bezeichnet die freiwillige Selbstbeschränkung der Zünfte, um der Prosperität der Manufakturen nicht im Wege zu stehen. Um 1900 nahm man mit der Errichtung von Handwerkskammern die Grundgedanken der Zünfte wieder auf.

Zunftkerzen – genau genommen handelt es sich um einen Kerzenhalter, auf den die Kerze (in die Metallhalterungen) gesteckt wird - spielten eine zentrale Rolle bei den religiösen Feiern der Zunft.

Als Sinnbild für die Verbrüderung der Handwerker und als Symbol für die Verwandtschaft der Seele mit dem Licht brannten zwei Kerzen während der Totenmessen und beim Begräbnis. Gemeinsam mit den Zunftstangen und den Zunftfahnen wurden die Zunftkerzen auch bei Prozessionen mitgetragen.

Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9:00 – 12:00 Uhr

Adresse: A-6621 Bichlbach, Wahl 31a

Tel.: +43 (0) 5674 / 5205 (Gemeinde Bichlbach) oder +43 (0) 5673 / 2395 (Tourismusverband), Anmeldung

zur Führung bei Herrn Hugo Zotz +43 (0) 5674-5345

Mail: info@zunftmuseum.at www.zunftmuseum.at/

© Land Tirol; Dr. Sylvia Mader, Text und Fotos

⁷ Datierung von Meinrad Pizzinini.

Abbildungen:

- 1 Zunftkerze, Detail: Habsburger Doppeladler mit Monogramm "F. I." [Kaiser Franz I.]
- 2 Zunftmuseum Bichlbach, Zunftkerzen zwischen Zunftstangen mit Heiligenfiguren von Martin Schneider, Pfronten, um 1650/60⁸
- 3 Zunftkerze, Detail: Der Engel erscheint Josef im Traum (Matt. 1, 18-21)
- 4 Zunftkirche St. Josef in Bichlbach. Zunftkerzen an der Laibung des Triumphbogens zwischen Langhaus und Chor

21/36

⁸ Herbert Wittmann, Der Pfrontner Bildhauer Martin Schneider (um 1608 – 1664) und seine Arbeiten im Außerfern, in Extra Verren. Jahrbuch des Museumsverein Reutte 2010, S. 71-84,S. 75 und Tafel II/3+4.

DAS WÖRGLER GELDEXPERIMENT, EIN REGIONALES WIRTSCHAFTSWUNDER

Besondere Werte im Heimatmuseum Wörgl



"An Alle! Langsam umlaufendes Geld hat die Welt in eine unerhörte Wirtschaftskrise und Millionen schaffender Menschen in unsägliche Not gestürzt. – Der Untergang der Welt hat (rein wirtschaftlich gesehen) seinen furchtbaren Anfang genommen. – Es ist Zeit, durch klares Erkennen und entschlossenes Handeln die abwärtsrollende Wirtschaftsmaschine zu retten, damit die Menschen nicht in Bruderkriege, Wirrnisse und Auflösung getrieben werden.

Die Menschen leben vom Austausch ihrer Leistungen. Der langsame Geldumlauf hat den Leistungsaustausch zum großen Teil unterbunden und Millionen arbeitsbereiter Menschen haben dadurch bereits ihren Lebensraum im Wirtschaftsgetriebe verloren. – Der Leistungsaustausch muß daher wieder gehoben und der Lebensraum für alle bereits Ausgestoßenen wieder zurückgewonnen werden. Diesem Ziele dient der Arbeitsbestätigungsschein der Marktgemeinde Wörgl: Er lindert die Not, gibt Arbeit und Brot!"

Unscheinbar und doch so bedeutend

Vier beinah unscheinbare Geldscheine, wie sie im Heimatmuseum Wörgl zu finden sind, stellen eine Besonderheit dar, denn sie sind Teil eines ganz speziellen Kapitels der Wörgler, der Tiroler Wirtschaftsgeschichte der Zwischenkriegszeit, das weltweit Aufsehen erregt hat. Einer der Scheine trägt die zitierte Aufschrift, welche mit knappen Worten die wirtschaftliche und damit verbundene soziale Situation der arbeitenden Bevölkerung der beginnenden 1930er Jahr charakterisiert.

In der Folge der Weltwirtschaftskrise kam es auch in Tirol zu Produktionseinbrüchen und steigenden Arbeitslosenzahlen. In Wörgl gerieten um 1932 die Perlmoser Zementwerke AG in Schwierigkeiten. Die Produktion in Bruggermühl (Kirchbichl) musste eingestellt werden. Die damit verbundenen Steuerausfälle sowie die Unterstützung der Arbeitslosen ließen die Einnahmen der Gemeinde drastisch zurückgehen. Zusätzlich, verbunden mit der Deflation, entstand eine Schuldenlast von 1,3 Millionen Schillinge. Von den ca. 1.500 Arbeitslosen war die Hälfte auf die Armutsfürsorge angewiesen. Für Investitionen war kein Geld mehr vorhanden.

Das Wörgler Notgeld

An der Spitze der Gemeinde stand Bürgermeister Michael Unterguggenberger. Er wurde 1884 in Hopfgarten geboren. Er begann 1899 in Imst eine Lehre als Mechaniker, wurde Lokomotivführer, später "Revident" und Maschinenmeister. Er trat 1912 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs und der Personalkommission der österreichischen Staatsbahnen bei. Unterguggenberger war auch als Kommunalpolitiker tätig. Von 1931 bis 1934 hatte er das Amt des Bürgermeisters von Wörgl inne. Angesichts der prekären



wirtschaftlichen Lage arbeitete er ein Nothilfeprogramm aus. In dessen Mittelpunkt stand die Ausgabe des "Wörgler Notgeldes". Durch die Verringerung der Menge des im Umlauf befindlichen, an die Goldreserven gebundenen Geldes, wurde eine Komplementärwährung, ein von der Gemeinschaft vereinbartes, zusätzliches, neben dem offiziellen Geld verwendetes Tauschmittel, eingesetzt.

-

⁹ Geldschein Rückseite (Wörgeler Freischein).

Am 8. Juli 1932 wurde vom Gemeinderat das Geldexperiment von Wörgl einstimmig beschlossen. Die Gemeinde gab Arbeitswertbestätigungen im Wert von 1,5 und 10 Schilling aus. Im Unterschied zu den

Lindert die Not, gibt Arbeit und Brot

Werg Amenyllege

Bestätigter Arbeitswert

Bestätigter Arbeitswert

Was Amenyllege

Was

herkömmlichen Banknoten war jedoch mit dem Notgeld eine monatliche Entwertung, der Schwund genannt, verbunden.

Ein viel versprechendes Projekt

Die Folge der Einführung des Notgeldes war, dass sowohl der Konsum der Bevölkerung als auch die Bautätigkeit wieder zunahm. Die Arbeitslosenzahl sank in der kurzen Zeit von 1932 bis 1933 um ein Viertel, während sie in Österreich weiter anstieg. Der erfolgreiche Einsatz eines dualen Währungssystems war somit bewiesen.

Vorbilder

Als Vorbild galt dem Wörgler Bürgermeister Michael Untergugggenberger die Freiwirtschaftslehre des Finanztheoretikers Johann Silvio Gesells (1862 Sankt Vith/Belgien – 1930 Oranienburg/Deutschland), dessen Hauptwerk "Die natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld" 1916 herauskam und in der 1931 erschienenen 7. Auflage im Heimatmuseum Wörgl ausgestellt ist. Gesell war Kaufmann und hielt sich mehrmals in Argentinien auf. Nach seiner Rückkehr nach Europa ließ sich zunächst auf einem Bauernhof in der Schweiz, dann in der Obstbaugenossenschaft Eden in Oranienburg nieder. Seine volkswirtschaftlichen Studien verfolgte er kontinuierlich. Im Jahr 1919 wurde er "Volksbeauftragter für Finanzen" in die Revolutionsregierung der Räterepublik in München, was mit seiner Verhaftung endete. Danach kehrte er über Umwegen nach Oranienburg zurück.

Johann Silvio Gesell wird als Sozialreformer bezeichnet. Er trat für die Gleichberechtigung der Menschen ein, unabhängig von Rasse, Geschlecht, Stand, Vermögen, Religion und Leistungsfähigkeit. Er bezeichnete den "Eigennutz" des Menschen als "gesunden, natürlichen" Antrieb um wirtschaftlich tätig zu sein. Er forderte im Gegensatz zu Karl Marx, keine grundlegenden Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Gesell tritt für einen freien und fairen Wettbewerb mit gleichen Chancen für alle ein. Der in seiner "natürlichen Wirtschaftsordnung" propagierte freie Wettbewerb würde den Begabtesten das höchste Einkommen zukommen lassen. Der Ausgleich zwischen diesen und weniger Begabten könnte durch eine Abgabenregelung ausgeglichen werden. Wichtig ist die Unterstützung von Bedürftigen. Für Gesell ist Geld nur ein Tauschmittel, das nicht gehortet werden darf. Der Wirtschaftskreislauf soll nicht unterbrochen werden. Der Zins wird als ein leistungsloses

Einkommen abgelehnt. Gesell ist der Meinung, dass das Geld in seinem Wesen der Natur entsprechen und natürlichen Dingen adäquat sein soll. Das Geld müsse wie menschliche Arbeitskraft und Ware mit der Zeit an Wert einbüßen. Um keine Wertminderung zu erfahren, ist dessen Weitergabe daher notwendig. Dieses Geld nannte er "Freigeld". Es soll vom Staat ausgegeben werden, um dabei auf Inflation und Deflation entsprechend reagieren zu können. Wichtig war ihm also eine Wirtschaft ohne Konjunkturschwankungen und eine gerechte soziale Ordnung. Gesell verbreitete seine Ideen in zahlreichen Büchern, Aufsätzen und Vorträgen.



Das Heimatmuseum Wörgl besitzt auch Wära-Scheine, die gleichfalls als Vorbild galten. Sie kamen zu Ende der 1920er Jahre in Deutschland, im Zuge des freiwirtschaftlichen Geldexperiments als umlaufgesichertes Tauschmittel zur Anwendung. Die Wära entsprach weitgehend dem Wörgler Freigeld. Auf deren Rückseite – wie auf dem Wörgler Freigeld auf der Vorderseite – befinden sich Felder, auf die jedes Monat eine Wertmarke aufgeklebt werden musste.

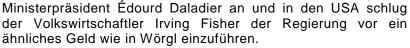
Verboten

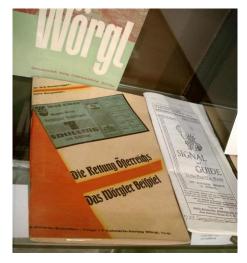
Das Wörgler Währungsexperiment wurde im September 1933, auf Betreiben der Österreichischen Nationalbank durch einen Gerichtsbeschluss verboten. Inzwischen hatte Hitler am 30. Jänner 1933 in

Deutschland die Macht ergriffen. Am 12. Februar 1934 brach der Österreichische Bürgerkrieg aus. Es kam zur bewaffneten Auseinandersetzung zwischen dem Bundesheer sowie der Heimwehr und dem von der Regierung Dollfuß verbotenen demokratischen Republikanischen Schutzbund. Die Arbeiterschaft Tirols nahm den Kampf nur in Wörgl, dem einzigen Ort im Westen Österreichs, auf. Am 13. Februar 1934 kam es in der ehemaligen Wörgler Zellulosefabrik zu heftigen Schusswechseln. Im Zuge des österreichischen Bürgerkrieges wurde die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs verboten und Michael Unterguggenberger aus seinem Amt als Bürgermeister entfernt. Es etablierte sich die Diktatur des austrofaschistischen Ständestaates.

Weltweite Anerkennung

Um das Experiment von Wörgl kennen zu lernen, reiste der französische Finanzminister und spätere





Das Wörgler Notgeld fand weltweite Beachtung, davon zeugt eine Auswahl von Publikationen, die das Heimatmuseum ausgestellt hat, u. a. die Schrift "das Experiment von Wörgl" von dem Schweizer Politiker und Publizist Fritz Schwarz (1887-1958), ein führender Vertreter der Freiwirtschaftslehre nach Silvio Gesell oder die 1933 erschienene Schrift "Die Rettung Österreichs – Das Wörgler Beispiel", verfasst von Hans Konrad Sonderegger und Hans Burgstaller, beide waren ebenfalls Schweizer Politiker und Vertreter der Freiwirtschaftslehre. In der USA wurde die Schrift "Signal and Guide - To the Post-War World - The Economic Miracle of Woergl" publiziert. Im September 1933 berichtete die französische "Illustration" einen Bericht über das Wörgler Geldexperiment.

Ein Foto, das in der Vitrine des Museums ausgestellt ist, zeigt den berühmten amerikanischen Dichter Ezra Pound, als er 1935 bei einem seiner Aufenthalte in Wörgl die Familie Unterguggenberger besuchte. Wir erfahren auch, dass das Wörgler Geldexperiment in den "Pisaner Cantos" von Ezra Pound eine zentrale Rolle einnimmt.

Das Interesse für das Wörgler Geldexperiment ist bis heute ungebrochen, wie weitere zahllose Publikationen und Veranstaltungen zu diesem Thema zeigen. So zum Beispiel führt derzeit das Institut für Geschichtswissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck das Studienprojekt "Money Matters – der Umgang mit Geld als kulturelle und soziale Praxis" durch, dem sich eine Tagung im Juni 2012 anschloss.

Öffnungszeiten: Juni bis September, Dienstag und Samstag 10:00–11:30 Uhr, außerhalb dieser Zeiten sind Führungen auf Anfrage

möglich.

Adresse: A - 6300 Wörgl

Tel.: +43 (0)5332 / 76007 oder 71680

Mail: info@hohe-salve.com



© Land Tirol; Dr. Inge Praxmarer, Text und Abbildungen

- 1 Wörgler Freigeld, 1 Schilling
- 2 Wörgler Freigeld, 5 Schilling
- 3 Wörgler Freigeld, 10 Schilling
- 4 Dr. Georg Staber, BM Michael Unterguggenberger, Gemeindesekretär Winkler, Pfarrer Riedelsberger (von links nach rechts)

 5 - Literatur zum Wörgler Geldexperiment
- 6 Rosa Unterguggenberger mit ihrem Sohn Silvio und dem amerikanischen Dichter Ezra Pound, in Wörgl, 1935

"FAST SO ERDENTRÜCKT WIE MONDBERGE"

Ein Tropenhut aus der Sammlung Hias Rebitsch als Objekt des Monats

Seit der Neueröffnung des Bergbau- und Hüttenmuseums in Brixlegg im Jahr 1994 setzt sich dieses aus zwei Themengebieten zusammen, zum einen aus dem namengebenden Bergbau und zum anderen aus jenem Bereich, der dem in Brixlegg geborenen und 1990 in Innsbruck verstorbenen Extrembergsteiger und Andenforscher Mathias "Hias" Rebitsch gewidmet ist. Auf Letzteren verweist ein auf den ersten Blick unspektakuläres Exponat, der Tropenhut von Hias Rebitsch, welcher als Objekt des Monats September 2012 herausgehoben wird.

Ein Ausstellungsgegenstand, im speziellen wenn er dem Alltag entnommen ist, weist zahlreiche Bedeutungsebenen auf. Neben dem einstigen Gebrauchswert nimmt der khakifarbene Hut mit ovalem Schirm und quer über den Helm geführtem schmalen, ledernen Kinnriemen als Exponat in einem Museum eine Stellvertreterfunktion ein und besitzt einen starken Verweischarakter.



Das ausgewählte Ausstellungsstück verursacht zunächst eine Irritation, denn was hat ein Tropenhut, eine Kopfbedeckung für heiße Regionen, mit dem berühmten Pionier des Freikletterns, das er in Fels- und Eiswänden ausübte, zu tun? In diesem Fall erfolgt eine entscheidende Unterstützung durch ein Foto, das Hias Rebitsch mit Tropenhut auf einem Yak zeigt, als auch durch die knappe Objektbeschriftung. Sie besagt, dass er ihn bei der "DÖKE" im Jahr 1954 getragen hat. Was es mit der Deutsch-Österreichischen Karakorum-Expedition auf sich hat, erfahren wir zum Teil durch weitere, oft sehr verstreut angebrachte Texte im Museum. Dass das Tragen von Tropenhüten in eisigen Regionen - eigentlich ein Paradoxon nichts Ungewöhliches war, zeigen allgemein Fotos wie auch Dokumentarfilme, wie sie zum Beispiel der Himalayaforscher und Bergsteiger Günter Oskar Dyhrenfurth (1888-1975) anfangs der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts gedreht hatte. Es mag wohl eine Modeerscheinung 10 gewesen sein, ein Tropenhut bzw. Tropenhelm zu tragen, denn er hatte keine wirkliche Schutzfunktion, z. B. vor Steinschlag, höchstens vor der Sonne.

Im Tal der Hunzukuc

Hias Rebitsch leitete 1954 eine aus 13 Teilnehmern bestehende Deutsch-Österreichische Expedition in das Karakorum-Gebirge, das den K2 den zweithöchsten Berg der Erde sowie drei weitere Achttausender umfasst. Es liegt an der Nordseite des Himalaya, innerhalb der politischen Grenze Pakistans.

Die Mannschaft hatte sowohl bergsteigerische als auch wissenschaftliche Aufgabenstellungen zu erfüllen. Die Expedition führte in das Land der "Hunza" (Hunzukuc) und sollte das im Nord-Westen Pakistans gelegene Hochtal erstmals wissenschaftlich erforschen. Die Siedlungen befanden sich dabei auf 2000 bis 3000 m ü.d.M. Die Hunzukuc¹¹ waren einst als Krieger und Räuber gefürchtet. Sie forderten beim Durchqueren des Tales Mauteinnahmen ein. Landwirtschaft betrieben sie auf Terrassenfeldern. Erst 1892 vermochten die Briten das Hunzatal zu erobern. Die herrschende Klasse der Hunzukuc flüchtete nach China.

Bei der Karakorum-Expedition von 1954 wurde ein Gebiet von ca. 3000 qha kartografisch erfasst und kulturgeografisch erforscht.

¹¹ de.wikipedia.org/wiki/Hunzukuc (23.07.2012).

-

¹⁰ Auskunft im Alpinen Museum München.

Vom Sagzahn zum Predigtstuhl

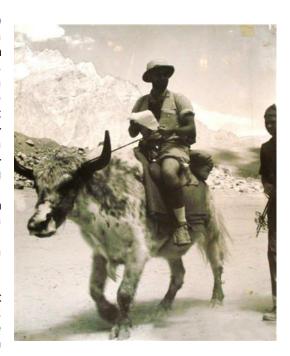
Die bergsteigerische Laufbahn von Hias Rebitsch begann jedoch schon viel früher, in den 1930er Jahren. Die Anfänge führten ihn in die heimischen Berge. Hierbei wurde die Rotspitze-SW-Kante und die Sagzahn-NO-Kante 1931 erstmals bestiegen, die Direkte-Rofanspitze-NO-Kante 1933, die Sonderbarerturm-Westwand, die Predigtstuhl-Mittelgipfel-Westwand und die Predigtstuhl-Westverschneidung im Winter 1934, am Öfelekopf der Westgipfel-Südwest-Pfeiler 1935, die Goldkappel-Südwand und die Riepenwand-Direttissima Nordwand 1936, den Torsäule-Südost-Pfeiler 1937, die Brunnenkogl-NW-Kante 1939, die Große Ochsenwand-Direttissima Ostkante 1944 sowie die Grubenkarspitze-Nordpfeiler der Westwand 1945.

Die Erstbegehungen im Karwendel, Kaisergebirge und in den Stubaier Alpen zählten in jener Zeit zu den schwierigsten.

"Bergsteigerdramen" an der Eiger-Nordwand

Mit dem Ersteigungsversuch der Eiger Nordwand (1650 m ü. M.) - die letzte große, noch unbezwungene Wand in den Ostalpen - am 27. Juli 1937 wurde Hias Rebitsch zusammen mit Ludwig Vörg schlagartig bekannt, denn es war das erste Mal, dass eine Begehung ohne tödlichen Ausgang durchgeführt wurde. Ihnen gingen zwar viele Versuche voraus, sie endeten jedoch mit dem Verlust von Menschen, wie zum Beispiel 1935 als eine Zweier-Seilschaft bei einem Durchsteigungsversuch tödlich verunglückte oder 1936 als alle Bergsteiger der Vierer-Seilschaft starben. Hias Rebitsch und Ludwig Vörg bargen bei ihrem Unternehmen zuerst den aus Bayern stammenden, ein Jahr zuvor tödlich verunglückten Bergsteiger Anderl Hinterstoißer. Sie selbst gelangten zwar über das so genannte Todesbiwak hinaus, mussten aber aufgrund eines Wettersturzes das Vorhaben aufgeben.

Zur Erstersteigung kam es ein Jahr später, als am 24. Juli 1938 die Deutsch-Österreichische Seilschaft mit Ludwig Vörg, Anderl Heckmair, Heinrich Harrer und Fritz Kasparek den Gipfel erreichte. Waren damals über die Heckmair-Route drei Tage notwendig, wird sie heute in zwei Stunden und 28 Minuten bewältigt.



Nanga Parbat, der "Schicksalsberg der Deutschen"

Dass in dieser Zeit das Bergsteigen, im Besonderen das prestigeträchtige Extrembergsteigen nicht in einem unpolitischen Raum stattfand, zeigen die damaligen Ereignisse. Den Erstbesteigern der Eiger-Nordwand wurde von Adolf Hitler, anlässlich der Olympischen Spiele von 1936 eine Goldmedaille zugesagt. Deutsch-Österreichische Seilschaften galten zudem als Propagandamittel zum bevorstehenden Anschluss Österreichs. Viele der Bergsteiger waren Teil des NS-Regimes bzw. wurden von diesem instrumentalisiert.

Hias Rebitsch war selbst bereits in den 1930er Jahren der NSDAP beigetreten. Nach dem Verbot des Nationalsozialismus in Österreich im Juni 1933 war er in mehreren illegalen Aktionen verwickelt. Er befand sich auch ein halbes Jahr in Untersuchungshaft, da er weiterhin seine Sympathien mit der

NSDAP zeigte¹². Während des Krieges war Rebitsch an der Eismeerfront sowie als Ausbildner in der Heereshochgebirgsschule in Fulpmes tätig.

Hias Rebitsch und Ludwig Vörg planten für 1938 bereits einen zweiten Versuch die Eiger-Nordwand zu bezwingen, als Rebitsch die Einladung zur Teilnahme an der Expedition zum 8125 m ü.d.M. gelegenen Nanga Parbat erhielt, die er mit Begeisterung annahm, denn damals war dies "... Ein weitaus höheres Ziel. Bergsteigen am Himalaya, das bedeutete damals unvergleichlich mehr als jetzt. Das Himalayagebirge war seinerzeit für gewöhnlich Sterbliche fast so erdentrückt wie Mondberge, nur für wenige Auserwählte zugänglich... "13.

Auch die "Eroberung" des im Westhimalaya, im pakistanischen Teil der Kaschmir-Region gelegenen Berges ist mit zahlreichen Toten verbunden. Der erste Versuch, der 1895 von einem englischen Kletterer durchgeführt wurde, scheiterte. Er blieb verschollen. Schneestürme und Lawinen ließen zahlreiche Bergsteiger und heimische Sherpas ums Leben kommen, allein 1937 sechzehn Menschen, sieben deutsche Bergsteiger und neun Sherpas. Die nationalsozialistische Presse nannte den Nanga Parbat den "Schicksalsberg der Deutschen". Für seine Erstbesteigung wurden 1936 eine eigene Stiftung ins Leben gerufen.

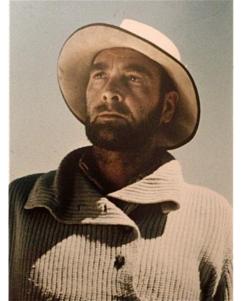
Bei der Expedition von 1938 konnten die Leichen des deutschen Bergsteigers Willy Merkl und des Sherpas Gay-Lay, sie waren Teil der Deutsch-Amerikanischen Himalaya-Expedition von 1937, gefunden werden. Der Tod Gay-Lays, der bei seinem "Herrn" blieb, wurde von der NS-Propaganda als heroische Opferbereitschaft bis in den Tod dargestellt.

Interessant ist auch, dass 1938 durch die oben erwähnte Deutsch-Österreichische Seilschaft die Eiger-Nordwand erfolgreich durchstiegen wurde. Die Nazi-Progaganda lautete dann, das Unternehmen ist ein "Zeugnis des (...) unbeugsamen Siegerwillens unserer Jugend" 14. Der Expedition von Hias Rebitsch zum Nanga Parbat folgte wiederum ein Jahr später, also 1939, jene von Heinrich Harrer und Fritz Kasparek. Die Erstbesteigung gelang jedoch erst 1953 dem Tiroler Hermann Buhl. Das Leben am Nanga Parbat verlor auch Günther Messner, dem mit seinem Bruder Reinhold 1970 die erste Überschreitung gelang. An dieser Expedition nahmen auch die Tiroler Bergsteiger Werner Haim und Felix Kuen teil.

Von der Lalidernordwand zu den Silbernen Göttern des Cerro Gallan

Gleich nach dem Zweiten Weltkrieg unternahm Hias Rebitsch erneut zahlreiche Erstbegehungen, vor allem in den heimischen Alpen, so zum Beispiel 1947 erstieg er die Lalidererspitze

> (Nordverschneidung), die Sagwandspitze (NO-Wand) und 1948 die Rofanspitze (O-Riss und N-Wand).



Nach mehreren Unfällen mit dem Motorrad und den Skiern, deren Folge ein Wirbelsäulenbruch und mehrere Knochenbrüche waren, musste Hias Rebitsch das Extremklettern aufgeben, nicht jedoch das Bergsteigen. Er nahm an etlichen Expeditionen teil, die er zum Teil auch leitete. Sie führten ihn zum einen in das Himalaya-Karakorum-Gebiet, zum anderen in die Anden.

Hias Rebitsch hatte zunächst Chemie studiert, nach 1945 absolvierte er das Studium der Ur- und Frühgeschichte. Er verband nun seine Leidenschaft für das Klettern mit der des Forschens. Vier Expeditionen führten ihn in die Atacama-Wüste. Ausgewanderte Deutsche erzählten Rebitsch Steinsetzungen auf vielen Andengipfeln. Er machte sich auf die Steinbauten der Vorgänger der Inkas auf den Spitzen der erloschenen Vulkane zu erforschen. Er führte Grabungen auf über 6000 m ü.d.M. durch.

1952 bestieg Hias Rebitsch als alpinistischer Leiter einer internationalen Expeditionsgruppe die Kordilleren von Vilcanota

¹² In: Berg 2012 - Alpenvereinsjahrbuch,

⁽wanderpfa.de/index.php?option=com_content&view=article&id=660&Itemid=88889533), (23.07.2012).

13 Hias Rebitsch in seinen uveröffentlichten Erinnerungen, Museum Brixlegg.

¹⁴ de.wikipedia.org/wiki/Eiger (23.07.2012).

und Carabay, im Süden Perus. Zusammen mit dem Peruaner Victor bestiegen sie als erste den Cerro Ausangate. 1956 gelang ihm ein besonderer Fund am Cerro Gallan (Argentinien). Grabungen brachten Statuen in Vollgusssilber zutage, "Die silbernen Götter des Cerro Gallan".

Entsprechend der Funde erklärte Rebitsch die Steinsetzungen als Opferstätten, an denen auch Menschen ihr Leben lassen mussten. Zwei weitere Expeditionen folgten. Auf dem Cerro Socomba, auf 6030 m ü.d.M. fand er Mauerreste und eine Feuerstelle und auf dem Chuchulay, auf 5472 m ü.d.M. Mauerwerk und Tonscherben. Hias Rebitsch gilt als Begründer der hochandinen Archäologie. Zahlreiche Vortragsreisen machten seine Tätigkeit auch als Forscher bekannt.

Kein Mangel an Superlativen

Hias Rebitsch hatte nichts am "Hut" mit einem geruhsamen Leben. Seine Tätigkeit wird in der Literatur mit allen möglichen Superlativen belegt. Er wird als einer der besten Bergsteiger seiner Zeit bezeichnet, als Pionier des Freikletterns, sowohl im Fels als auch im Eis und ist somit Vorbild der aktuellen Freikletterbewegung. Er verzichtete auf das hakentechnische Klettern. Vor allem wird sein eleganter Stil hervorgehoben. Er war ein Kletterer des VI. Grades, sogar des VII., der damals noch nicht als solcher benannt wurde. Auch als Forscher kann Hias Rebitsch mit der Bezeichnung Begründer der Hochgebirgs-Archäologie, der hochandinen Archäologie aufwarten.

Öffnungszeiten: 28. Mai–6. Oktober, Mo–Sa 10:00–16:00 Uhr, Sondertermine außerhalb der Öffnungszeiten auf Anfrage

Adresse: A-6230 Brixlegg, Römerstraße 30

Tel.: +43 (0) 676 / 5119647

Mail: rebitschchairman@yahoo.de

© Text und Abbildungen Land Tirol, Dr. Inge Praxmarer

- 1 Tropenhut von Hias Rebitsch, getragen bei der DÖKE 1954 (Museum, Leihgabe Wolfgang Rebitsch)
- 2 Rebitsch mit Tropenhut auf einem Yak, Karakorum-Expedition 1954 (Museum).
- 3 Hias Rebitsch, Expeditionsleiter 1958, Porträtfoto (Museum).

[Objekt des Monats Oktober 2012]

DIE GLASURMÜHLE IN ABFALTERSBACH



Die Glasur macht ein Gefäß bekanntermaßen wasserdicht. Glasur fungiert aber auch als Dekor. Sie wird durch Tauchen, Begießen, Beschütten oder Spritzen aufgebracht. Bei der Engobe handelt es sich um dünnflüssigen Tonschlicker zum Einfärben oder zur Beschichtung von Keramik. Sowohl für die Aufbereitung der Glasur als auch der Engobe benötigt man eine Glasurmühle. Sie funktioniert ähnlich wie eine Getreidemühle und dient zum Feinmahlen der Glasur-bzw. Engobe-Bestandteile. Die Glasur-Bestandteile, z.B. Blei und Quarzsand wurden zunächst in einem Mörser und dann in der Glasurmühle unter Zusatz von Wasser fein vermahlen, bis ein dickflüssiger Glasurbrei entstand. Erfahrung und Geschmack

bestimmten die Konsistenz, mit der die Glasur aufgetragen wurde.

Die in der Glasur enthaltenen Bleiverbindungen gefährdeten die Gesundheit der Hafner und der Benutzer der Gefäße. Die Hafner waren, indem sie die Glasuren selbst herstellten und verarbeiteten, täglich der toxischen Wirkung des Bleis ausgesetzt. Der feine Bleistaub verunreinigte die gesamte Werkstatt. Als Symptome der

"Hafnerkrankheit" kennt man Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit, Haarausfall und schwarze Ränder an den Zähnen. Die hohe Sterblichkeitsrate bei Töpfern dürfte mit den Bleivergiftungen zusammenhängen.

Auch Sebastian Stegers (1829–1879) früher Tod könnte damit in Zusammenhang stehen. Seine Witwe Notburga Steger, tatkräftige Frau, ließ das von der großen Unwetterkatastrophe des Jahres 1882 zerstörte Glasurmühlengebäude 1884 bis 1887 auf den Fundamenten des Vorgängerbaus neu errichten (Abb. 1). Es bestand bis zur nächsten Naturkatastrophe, dem Hochwasser von 1965/66.



In einem umfassenden Gemeinschaftsprojekt von Familie Steger, Gemeinde Assling, Bundesdenkmalamt



und Universität Innsbruck erfolate nach intensiver archäologischer Forschungsarbeit durch Dr. Harald Stadler, die wissenschaftliche Dokumentation (Stadler, [Habilitationsschrift] 2002) und die Restaurierung (1991) Kulturdenkmals einzigartigen samt Original-Einrichtung. Dies ist insofern bemerkenswert, als einzelne Teile der mit Wasserkraft betriebenen Maschinen zur Glasurherstellung zersägt und "in alle Winde zerstreut" waren komplett erhaltenes Vergleichsbeispiel europäischen Raum als Orientierungshilfe zur Verfügung stand.

Im Inneren (Abb. 2) des 5 x 5 m großen Raumes mit einer Firsthöhe von 4,8 m befindet sich eine Bühne, auf der früher die beiden Topfmühlen liefen. Unter der Bühne ist der Wellbaum des außen liegenden Wasserrades (Abb. 3) zu sehen – das Antriebssystem der Quarzitstampfe (Abb. 4). Diese bewegte sich auf und ab und schlug dabei auf den im Boden eingelassenen Mörserstein. Ein ebenfalls am Wellbaum befestigtes Treibrad übertrug die Kraft nach außen, wo es eine Kreissäge betrieb.



Literatur:

Harald Stadler, Untersuchungen zur neuzeitlichen

Keramikproduktion im Pustertal am Beispiel der Hafnerei Höfer-Troger-Steger in Abfaltersbach, Osttirol, Bd. 1 (Konrad Spindler (Hg.), Nearchos 11), Innsbruck 2002

Öffnungszeiten: der Schlüssel ist im Gemeindeamt Abfaltersbach zu den Amtszeiten zu beziehen. Adresse: A-9913 Abfaltersbach, Abfaltersbach 14

Text und Abbildungen: © Museumsservicestelle, Sylvia Mader

- 1 Glasurmühlengebäude
- 2 Blick in das Innere mit eingezogenem, hölzernem Boden (Bühne)
- 3 Ansicht des Glasurmühlengebäudes von Südwesten: (links) überdachtes Treibrad, (rechts im Bild) überdachtes Wasserrad; im Hintergrund das Wohnhaus der Familie Steger
- 4 Quarzitstampfe im Inneren des Glasurmühlengebäudes

DER ARBEITERDICHTER ALFONS PETZOLD, VON SEINEM FREUND ALFONS WALDE PORTRÄTIERT

Museum Kitzbühel – Sammlung Alfons Walde



Der bekannte Tiroler Maler Alfons Walde hat seinen Freund, den österreichischen Schriftsteller Alfons Petzold, mehrmals porträtiert. Als Objekt des Monats sei hier das 1924 geschaffene, 47,5 x 111 cm große und unten rechts mit A. Walde signierte Ölgemälde hervorgehoben. Das Bild befindet sich im "Museum Kitzbühel – Sammlung Alfons Walde" und ist eine Leihgabe des Museums der Stadt Wien. Sowohl das Sujet als auch die Person des Dargestellten widersprechen dem Klischeebild, das dem Maler anhaftet und das auch immer wieder tradiert wird.

Alfons Petzold wurde 1882 in Wien geboren, wo sich sein Vater, ein Gastwirt aus Leipzig, niedergelassen hatte, nachdem er dort aufgrund seiner sozialdemokratischen

Gesinnung verhaftet, enteignet und ausgewiesen wurde. Um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen, begann Alfons Petzold eine Lehre in einer Metallschleiferei, die er jedoch aufgrund seiner schwachen körperlichen Konstitution abbrechen musste. Er verdiente sich sein Geld als Hilfsarbeiter. Manchmal war er gezwungen in einem Obdachlosenasyl zu schlafen. Wichtig wurde für ihn das Lesen. Er schrieb selbst Couplets und Texte für Volkssänger und Theatervereine.

Der anfänglichen Sympathie für die deutschnationale Idee Karl Luegers, der von 1897 bis 1910 das Amt des Wiener Bürgermeisters inne hatte, folgte unter dem Einfluss der Lektüre Tolstojs eine gewisse religiöse Begeisterung. In einem Club, den er 1907 mitbegründet hatte, wurden sozialistische Theorien diskutiert. Josef Luitpold Stern, er war Dichter und Bildungsfunktionär der Arbeiterbewegung, förderte die Veröffentlichung seines ersten Gedichtbandes "Trotz alledem", welche 1910 erfolgte. Weitere Lyrikbände schlossen sich an. Bald wurde Alfons Petzold mit seinen Dichterlesungen populär. Als er 1908 an Tuberkulose erkrankte, ermöglichten ihm Kollegen wie Peter Altenberg und Stefan Zweig einen Kuraufenthalt in Alland bei Baden und Gries am Brenner. Aus gesundheitlichen Gründen konnte Petzold am Ersten Weltkrieg nicht teilnehmen, er verfasste jedoch kriegsbegeisterte Lyrik. 1913 erschien der Roman "Erde" in dem er sich mit seinen Krankenaufenthalten befasst.

Als im Jahr 1917 die Tuberkulose-Krankheit wieder ausbrach, schickten ihn seine Freunde nach Kitzbühel. Hier übernahm Alfons Petzold 1919 die Leitung einer Buchhandlung und hier vollendete er das Buch "Das rauhe Leben", welches 1920 erschien und in dem er sich mit seiner Kindheit und Jugend auseinandersetzt. Er hat sich in Kitzbühel eingelebt, war ab 1918 sozialdemokratischer Gemeinderat. Petzold hatte Kontakte zu vielen Künstlern wie Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Karl Schönherr, Alfred Kubin, Gerhart Hauptmann und Hermann Hesse. Mit Franz Karl Ginzkey und Felix Braun war er eng befreundet.

In seinem literarischen Schaffen geht es ihm um das Aufzeigen und Anklagen des sozialen Unrechts. Häufig wird er als "Österreichs größter Arbeiterdichter"¹⁵ bezeichnet. Die Ideen des Sozialismus verbinden sich mit einer mystischen, pantheistischen, "nichtkirchlichen Religiosität"¹⁶ nach dem Vorbild

¹⁵ dasrotewien.at, Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie.

dasrotewien.at, Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie.

Franz von Assisis. Ein "früher Vertreter der Arbeiterliteratur und überzeugter religiöser Sozialist." ¹⁷, so nennt ihn das Brennerarchiv. Es muss auch erwähnt werden, dass das Werk Alfons Petzolds von nationalsozialistischer Seite missbraucht und seine Autobiografie manipuliert wurde. Somit konnte er als großer österreichischer Heimatdichter gefeiert und nach 1945 "vergessen" werden.

Alfons Walde hat Alfons Petzold ein Jahr nach dessen Tod, er verstarb 1923 in Kitzbühel, nach einer Fotografie porträtiert. Er ist frontal, als Halbfigur, leicht nach links gedreht, mit angewinkelten Armen, vor die Brust geführten Händen und nach links gewandtem Kopf dargestellt. Der Porträtierte ist ganz Bildvordergrund gerückt. Auffallend sind die erhobenen, ausgestellten Arme, die eine breite Büste wiedergeben und der leicht von oben herab auf den Porträtierten geworfene Blick. Gestik und Mimik sind bewegt gestaltet. Dies gilt auch für die Formen, die im Detail expressiv, im Großen jedoch kompakt, weitgehend naturalistisch formuliert sind.



Der Figur entsprechend ist der Hintergrund, der Kitzbühel zeigt, wiedergegeben. Der Blick ist nun verstärkt von oben auf die Stadt gerichtet. Sie breitete sich wie ein Teppich aus, Haus an Haus gestellt mit vereinzelten Bäumen dazwischen. Der enge Bildausschnitt lässt keinen Horizont erkennen. Expressiv ist die Formensprache. Diese Darstellung ist jener großformatigen Ansicht Kitzbühels, die unmittelbar neben dem Porträt im Museum Kitzbühel hängt, sehr ähnlich.

Das "Porträt Alfons Petzold" ist kein Repräsentationsbildnis, sondern es zeigt den Dargestellten in realistischer Sicht. Die Körperhaltung und die Art der Darstellung der Stadt erinnern an so manche Bilder von Egon Schiele. Das Werk des Künstlers hat Alfons Walde bei seinem Architekturstudium an der Technischen Hochschule in Wien (1910-1914) kennen gelernt. Dessen Einfluss lässt sich gut in den frühen Akt- und Landschaftsdarstellungen, die gleichfalls im Museum in Kitzbühel zu sehen sind, erkennen. Während für Egon Schiele die Wiedergabe des subjektiven Erlebens des Gegenüber und die des eigenen Empfindens von entscheidender Bedeutung sind, ja überhöht zur Darstellung gebracht werden, versucht Alfons Walde etwas Distanz zu halten. Er konzentriert den Ausdruck auf die Wiedergabe des Geschauten, weniger des Gefühlten, das er mit malerischen Mitteln, mit kurzen, bewegt gesetzten Pinselstrichen und kleinteiligen Formen festhält.



Alfons Walde ist sich der Schwierigkeit des Porträtierens, des Auseinanderhaltens von eigenem Empfinden und dem Ausdruck der Persönlichkeit des Darzustellenden bewusst, wenn er an seinen Künstlerfreund Gustinus Ambrosi 18 schreibt: "Ich mache deshalb ungern Porträts, weil mir während der Arbeit zum Bewusstsein kommt, wieviel ich von mir selbst hergebe." 19 Das Zitat bezieht sich auch auf die Tatsache, dass er glaubte als Porträtist Zugeständnisse an die allgemeine Erkennbarkeit des Porträtierten machen zu müssen.

Seine Unsicherheit darüber, ob das Porträt Petzold auch gelungen sei, hielt er 1925 wie folgt fest: "In dem Tag ist unter den Rom Bildern auch der Petzold abgebildet von mir! Mensch, ich bin so ängstlich, ob mir das gebührt und habe nur den einen Trost, daß manche in den höchsten Himmel für manchen Dreck gehoben werden."

²⁰ ebd. S. 161.

33/36

¹⁷ orawww.uibk.ac.at/apex/uprod/f?p=TLL:2:0::::P2_ID:605; Lexikon Literatur in Tirol.

¹⁸ Gustinus Ambrosi: 1893 Eisenstadt - 1975 Wien, österreichischer Bildhauer und Lyriker.

¹⁹ Ammann, Gert: Alfons Walde, Innsbruck 2001, S. 58.

Alfons Walde hat allgemein ungern Porträts gemalt. So manche Auftragsarbeiten hatte er an Malerkollegen abgegeben. Die Skepsis verschwand auch nicht bei der Wiedergabe von Familienmitgliedern oder Freunden. Für ihn gab es stets eine Diskrepanz zwischen eigenem künstlerischem Wollen und der traditionellen Anforderung an ein Porträt. Alfons Walde sah sich gezwungen bei einem Porträtauftrag Konzessionen an eine naturalistische Darstellung machen zu müssen.

Öffnungszeiten: Di-Fr 10-13:00 Uhr, Sa 10:00-17:00 Uhr

Adresse: A-6370 Kitzbühel, Hinterstadt 32 Tel.: +43 (0) 5356 / 6724 oder 64588

Mail: stadtarchivy@kitz.net, info@museum-kitzbuehel.at

www.museum-kitzbuehel.at

© Land Tirol; Text und Abbildung (2): Inge Praxmarer, Abbildung (1+3) © Museum Kitzbühel – Sammlung Alfons Walde

- 1 Alfons Walde, Porträt Alfons Petzold, 1924, Öl auf Leinwand, 47,5 x 111 cm, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv.-Nr. 93871, Leihgabe im Museum Kitzbühel, Foto: Museum Kitzbühel Sammlung Alfons Walde
- 2 Museum Kitzbühel Sammlung Alfons Walde
- 3 Alfons Walde, Porträt Alfons Petzold, 1919, Tempera auf Karton, 70 x 70 cm, Museum Kitzbühel, Foto: Museum Kitzbühel Sammlung Alfons Walde

"STOASUCHER" IN DEN ZILLERTALER ALPEN

Mineralien- und Bergkristallmuseum Zillertal



Wenn im Dezember vor den Fenstern die Schneeflocken glitzern und die Stimmung sich vorweihnachtlich still und wünschenswerterweise ruhig und friedvoll präsentiert, so wird wohl mancher Kristallsucher in der warmen Stube sitzend an funkelnde Momente der vergangenen Saison erinnert. Gut vorstellbar wäre das auch bei Herrn Andreas Mitterer aus Finkenberg im Zillertal. Seine Sammlung an Edelsteinen aus den Zillertaler Alpen, welche im privaten Mineralien- und Bergkristallmuseum gezeigt wird, kann als hoch qualitativ angesehen werden.

An die 440 Exponate, darunter Zepter- und Rauchquarze, prächtige Amethysten, strahlende Bergkristalle sowie

feurige Granatstöcke und vieles mehr, bilden die umfangreiche Sammlung, welche seit 1990 interessierten Besuchern öffentlich zugänglich ist. Gut 20 Jahre lang war Andreas Mitterer als Kristall- und Mineraliensucher, bei uns liebevoll "*Stoasucher"* - im Fachjargon "*Hobbystrahler"* - genannt tätig. Er selbst suchte und fand die Mineralien, schlug sie heraus und transportierte seine Schätze nach Hause um sie dann auch stolz präsentieren zu können.

Kristallsucher - Stoasucher - Strahler

"Strahler" werden die alpinen Kristall- und Mineraliensucher genannt - da Kristalle strahlen wird ein Kristallsucher zum "Strahler". Dieser Begriff wird vor allem in der Schweiz verwendet, in Österreich ist die gängige Bezeichnung "Stoasucher". In den Alpen waren Kristallsucher bereits in römischer Zeit tätig, Plinius der Ältere vermerkte diese Tätigkeit in seiner naturwissenschaftlichen Arbeit, der "Naturalis Historiae". Strahler im Hauptberuf sind wohl wenige bekannt bis gar nicht existent, als "Hobbystrahler" jedoch entwickelt diese Gruppe eine besondere Motivation, Schätze aufzuspüren. Als wichtiges Utensil des Strahlers gilt der "Strahlstock", hierbei handelt es sich um eine Art Brechstange, welche auch als Meißel, Haken oder Gehhilfe eingesetzt werden kann.



Die höchste Tugend der Hobbystrahler ist die Geduld. Weite, oft beschwerliche Aufstiege und Wanderungen sind notwendig, um eine Fundstelle zu lokalisieren. Wenn sich eine Fundstelle durch



Quarzbänder oder Einschnürungen im Gestein bemerkbar macht, so beginnt der Strahler die Stelle zu öffnen. Durch den Einsatz von Hammer, Schaufel, Strahlstock wird dem Schatz auf den Grund gegangen – die Fundstelle wird geöffnet und wenn Glück mit im Spiel ist, können funkelnde Kristalle oder andere hochwertige Mineralien geborgen werden. Das Graben kann aber auch mehrere Tage dauern. Damit jedoch die Fundstelle nicht über Nacht bewacht bzw. vor anderen Kristallsuchern verteidigt werden muss, kann man sich auf den Ehrenkodex der Hobbystrahler verlassen: Falls die Bearbeitung einer Fundstelle am nächsten Tag weitergeführt werden muss,

so wird der Fundort mit dem Werkzeug sowie einem Anschreiben der Initialen und der Jahreszahl vermerkt. Kein anderer Strahler sollte diese Stelle dann in seinen Besitz nehmen!

Kristalle im Alpenraum sind in allen Größen zu finden – von einem Millimeter klein bis zur unglaublichen Größe im Meterausmaß. Die Ausstellung besonderer Exemplare in naturhistorischen oder anderen themenspezifischen Museen ist weitum bekannt. Aber auch private Sammler und eben Hobbystrahler besitzen wunderbar-funkelnde Mineralien. Die Wichtigkeit der Kristallsucher im wissenschaftlichen Bereich ist nicht zu unterschätzen – trugen und tragen die Strahler durch ihre Fundobjekte wesentlich zum Verständnis der Geologie der Alpen bei.

Freie Schätze für alle?

Kristalle, die in den Bergregionen nicht geborgen werden, erleben den natürlichen Kreislauf – sie werden von der Erosion zerstört und enden

schließlich als Sand im Meer. Nicht jeder hat ein geologisches Gespür, einen feinen Blick für die Auffindung von wertvollen Fundstellen. Viel Übung und Erfahrung ist notwendig, um dieses besondere Hobby richtig ausleben zu können. Generell ist in Österreich das Sammeln von Mineralien erlaubt, ein Verbot besteht nur an bestimmten Stellen wie z.B. Nationalparks oder durch die Bestimmung mancher Grundstückseigentümer. In der Schweiz wird in einigen Kantonen ein "Strahlerpatent" (eine beglaubigte Erlaubnis) zum Mineraliensuchen gefordert, in Österreich gibt es nichts dergleichen. In



besonderen Fällen, bei Funden, welche den Einsatz der üblichen Werkzeuge überschreiten, können erfahrene Strahler eine Sprengbewilligung erwerben, um extra hartes Gestein zu öffnen. Weitergearbeitet wird nach dem Sprengen wieder mit den Strahlerwerkzeugen.

Bei einem Besuch im Mineralien- und Bergkristallmuseum Zillertal von Herrn Andreas Mitterer in Finkenberg kann sich der Besucher von der Faszination des "Stoasuchens" überzeugen und vielleicht auch auf den Geschmack kommen, bei Wanderungen in den Bergen den Blick auf geologische Besonderheiten zu richten um selbst zum Schatzfinder zu werden!

Öffnungszeiten: nach telefonischer Voranmeldung

Adresse: A-6292 Finkenberg, Persal 204

Tel.: +43 (0) 5285 / 62 0 89

Mail: barbara.mitterer@hotmail.com

© Land Tirol; Mag. Simone Gasser, Text Abbildungen © Familie Mitterer, Finkenberg

- 1 Eingang zum Kristallmuseum Mitterer
- 2 Vitrine im Kristallmuseum Mitterer
- 3 Strahlerwerkzeuge der Firma Estwing
- 4 Faszinierendes Objekt aus der Sammlung Mitterer